

SPIEGELHEIMISCHE

Nr. 45

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904

Die Hanna.

Von J. J. Davld.

(Schluß.)

Dich hör', wie die Türe hinter mir geht und ich will sie nicht in meiner Beschäftigung. Denn sie soll und darf nicht merken, daß wir etwas daran liegen, ob sie kommt oder nicht. Und am Eingang bleibt sie stehen und sie atmet schwerer wie sonst. Und den Spitz jagt sie hinaus, ganz unwirsch, und der winselt mir dann vor der Türe. Und dann erschrecke ich ganz plötzlich; denn ich höre, sie dreht den Schlüssel in der Türe um. Das quietscht. Einmal; zweimal. Und dann probiert sie — vorsichtig und doch mit einem starken Ruck... Sie hält...

"Und ich tu ihr einen Schritt entgegen — denn das kann nur eines bedeuten. Hanna?" Und es ist eine groß Freude in mir, so groß, daß ich nicht merke, wie sehr traurig und ganz verstört sie ist.

"Sie ist: Ja. Wie soll ich mich setzen, Florian?"

"Ich will sie an mich ziehn', sie küssen. Sie bleibt stumm und steif. Und ohne ein Wort zu reden, ganz geschäftsmäßig, zieht sie sich aus, Stück für Stück, und nimmt den Platz an, welchen ich bestimme.

"Den Kopf von sich selber weggewendet, die Augen geschlossen, damit sie nichts sehen muß, sieht sie. Und manchmal kommen ihr Tränen und sie läuft sie rinnen und ich merke nicht darauf oder mache nur einen dummen Spaß, wie man ihn eben macht, damit man was geredet hat.

"Und es ist ein Fieber zur Arbeit in mir. Und ich ganz Ang' und mir Ang' und denkt' an nichts, nur: da steht ein Modell vor dir von einer unerhörten Vollkommenheit, ganz so tadellos in Van und Linien, wie man sich's nur wünschen und wie es einen Künstler berühmt machen kann.

"Und daß dieses Modell ein Weib ist, mein eigenes Weib, welches ich sonst von Herzen lieb habe und welches darunter leidet, dies vergesse ich ganz. Ist dies Grausamkeit? Und ich merke, wie ich wachse; und jede Linie glüht und sieht und das Ganze hebt sich immer schöner und immer lebendiger, und ich kann, was ich will, worauf ich gehofft mit allem Zweifel habe, und ein doppelter Triumph ist in mir.

"Gar keine Müdigkeit kommt über mich. Denn so lang wir einander kennen und haben, es ist doch wieder ganz eine Fremde, die da vor mir sitzt.immer wieder will sie zusammenhauen und sich ducken in sich selber. Das ist ein Streiz mehr. Und ich merke endlich doch, daß ihr der Kopf auf die Schulter sinkt und sie kann sich nicht mehr zwingen, bei all ihrem Wissen.

"Es ist genug, Hanna."

"Sie steht auf und sieht sich ganz hilflos um. Und ich wende mich, weil sie nun, wo der Mensch vorbei ist, zu verstehen anfange und sie mir innerlich leid tut. Und wie sie sich anzieht, Stück für Stück, und mir immer vertrauter wird, so bin ich sehr gütlich zu ihr und mache tausend Dummheiten. Sie geht nicht darauf ein; sie leidet's eben nur: Es war Stunde, Florian!"

"Ich muß lachen: Aber Hanna! Warum hat Dich dann Gott so erschaffen?"

"Sie schüttelt den Kopf: Ich weiß, es war Stunde. Denn was einer in sich so spürt, das soll er nicht tun."

"So geh' beichten, Hanna! Und der Herr Pfarrer wird Dir schon Bescheid geben."

"Sie erschrickt ordentlich: Noch einer soll es wissen?" und sie tut auf. Der Hund springt an ihr empor, ganz närrisch vor Freude. Sie streichelt ihn; aber nur so aus der Gewohnheit und ganz verloren.

"Das wird sich schon geben, denkt' ich mir. Ich bin wirklich fröhlich und sehe nicht ein, warum ich das denn verstehen soll und verleke sie wieder damit. Und zu Mittag, wie wir zu Tisch sitzen und ich sehe sie an mit lustigen Augen, so wird sie ganz rot und tastet an sich herum voll Fleißlichkeit.

"Ich bin in die Stadt gefahren. Denn ich war übermüdig, wie nicht mehr, seit ich von der Schule war. In's Kaffeehaus bin ich gegangen — das am Marktplatz, im ersten Stock, wohin wir uns nicht getraut haben, wegen der Professoren — und hab' Billard gespielt und ein Loch in das grüne Tuch gerissen und hab' zum Schaden auch noch gelacht, daß der Kellner geglaubt hat, ich bin betrunken oder närrisch. Und beim Spielen hab' ich zugeschaut, und würdigen Tarock-Gelehrten, die jeden Stich wissen und bereuen, wie es sie nur in einer kleinen Stadt gibt, hab' ich gute Ratschläge gegeben, daß sie gern grob geworden wären und sich's nur nicht trauten, und mit jedem, den ich sonst nicht einmal angesehen, hab' ich mich reden gestellt, ganz vertraulich und hab' mich dennoch in mir über ihn lustig gemacht, wie ein richtiger Haussnarr und Lappenwurstel, der meint, entweder die Welt ist zu seinem Spaß oder er ist zum Spaß für die Welt da. Und zum Goldschmied Feiwel Grilspan bin ich gegangen. Da hab' ich einmal eine goldene Kette gesehen, Benediger und alte Arbeit, sehr zart und schmiegsam die Güster und wunderschöne, blutrote Korallen dazwischen und am Schluß ein prächtiges Horn gegen den bösen Blick. Der Esel hat nicht gewußt, was er da hat und dennoch war sie

mir einmal zu teuer gewesen. Hent' hab' ich sie für mein Weib gekauft und mir gedacht, wie schön sie sich auf ihr ausziehen wird. Ganz heizt ist mir dabei geworden und ich hab' ihm das Geld nur so hingeschmissen.

"Und im Heimfahren ist mir der Wind entgegen gesausst und ich hab' lachen müssen und an mein angefangenes Bild denken und an meine Kollegen von der Schule, die jeder seither schon seine paar Quadratmeilen gute und unschuldige Leinewand, aus der man unschöne Störnäcke hätte nähen können, mit sündhaften und unmoralischen Farben verschmiert hatten, und was sie für ein blödes Gesicht dazu schneiden werden. Gucken und gucken um einen Fehler und es ist nicht der mindeste! Das gibt erst den rechten Spaß und den wahren Erfolg. Und so ein Gefühl von Kraft ist in mir. Nur zweimal hat es der Mensch so in seinem ganzen Leben: wenn sich ihm das erste Weib und das erste Kunstwerk ganz ergibt — ganz und aus freien Stücken.

"Ich geb' ihr mein Geschenk. Und sie dankt. Aber — es war ein Unterschied gegen sonst.

"Dem sonst, wenn man ihr unerwartet eine Freude gemacht hat, so war sie immer wieder wirklich überrascht, so daß es ihr die Rede verschlagen hat.

"Ganz innerlich hat sie sich vergnügt; und das Wort hat ihr gefehlt. Nur meine Hand hat sie immer und immer wieder gestreichelt und in den Augen war das gewisse Sonnenlicht, das ich so sehr geliebt habe und vor dem Stube und Herz warm geworden sind und das nun für immer erloschen sein muß.

"Das war diesmal nicht. Sie hat die Kette angesehen und hat gestaunt über die Schönheit der Arbeit und über ihre kostbarkeit und hat sie so gewiß ängstlich in der Hand gewogen. Aber sie ist nicht warm geworden und hat sie weggestrafft zu ihren anderen Schmuckstücken. Natürlich, getragen hat sie fast nie etwas öfter wie einmal, das man ihr geschenkt hat, nämlich den nächsten Sonntag. Aufgehoben hat sie sich's, wie so ein heimliches Hamsterchen, aber betrachtet hat sie's immer wieder und damit sehr vergnügt gespielt. Diesmal nicht.

"Mich hat das ein wenig geärgert, wie undank oder wenigstens wie Unerkennlichkeit für guten Willen. Denn, daß ich sie bezahlen will, dies kann sie unmöglich geglaubt haben. Aber, meine Stimmung lasß ich mir nicht verderben und am End' — warum soll sie nicht auch ihre Lammen haben, wenn ich sie habe?

"Den nächsten Tag kommt sie wieder. Und so Tag um Tag, wie nicht am Sonntag. Und sie

flagt nicht mehr über Mäßigkeit, sondern hält aus, wie lang man nur will. Nur essen tut sie nichts in der Zeit und ist furchtbar schreckhaft bei jedem Manusbild, das ihr begegnet und das sie anspricht. Und alles muss man ihr nur einmal sagen und sie vergisst es nie mehr. Und ich Esel freu' mich noch über ihren Elter und denk' mir: sie sieht auch ein, dass ich nichts Mäßiges oder Simuloses von ihr begeht hab'; sie gewöhnt sich schon und das übrige wird sich geben und über eine Zeit weisz sie gar nichts mehr davon.

„Das Bild aber ist mir gegliedert, wie ich's nicht für möglich gehalten hätte. Jünger schläger und meisterlicher. Du musst nicht glauben, ich hab' den Größenvahn und ich tu' mich da groß mit etwas, was keiner sehen soll. Aber, man hat doch manches gesehen und verglichen, vorher und nachher und hat über sich selber ein Urteil. Und da war alles: Farbe und Leben und eine solche Sicherheit, die gar nicht sucht, sondern niemals irrt und immer das Richtige trifft. Und wie ein Gottesdienst waren mir diese Stunden, wie ich ihn einmal gesehen hab', noch ein Unbe, noch ehe mich meine Mutter hat geistlich lernen lassen wollen, wo man ganz erfüllt ist von seiner Andacht und seinem Gott ganz in sich spürt und ihn atmet und nichts denken kann, nur ihn.

„Gedanken und Sorgen gemacht hat mir eigentlich nur der Kopf. Natürlich — er war mir so, wie er war, zu gewöhnlich für den Körper. Einen anderen aber nehmen? Ja — woher? Und ich hab' mit der Zeit begriffen, sie ist vollkommen, ganz so, wie sie ist und organisch und nicht anders zu denken und wer etwas zutut oder ändert, der liegt und fälscht nur und verdirbt. Und immer lieber ist sie mir geworden in diesem letzten Opfer, dass sie mir bringt, und ich hab' wohl gesehen, wie sie leidet und hab' mir geschworen, sie soll niemals mehr eine schlimme Stunde haben durch mich und habe mich nach Kräften getummelt, als sagte mich wer, nur damit wir es bald hinter uns haben.

„Und so wird man fertig. Und einmal, wie sie so ganz verloren da sitzt, so schleicht' ich mich hinter sie und geb' ihr einen Kuss auf den Nacken. Sie versiebt sich und fährt auf: „Geschickt mir nur nicht wieder, Hanka, mein Seelchen. Ich brauch' Dich nicht mehr.“

„Wieso“ — ganz atemlos und in Spannung.

„Wir sind fertig. Und ich brauch' Dich wirklich nicht mehr.“

„Das war ein böses Wort. Eins von der Art, auf der ein Teufel sitzt. Man spricht es aus und denkt sich gar nicht dabei, wie es der andere nehmen und fassen wird. In ihr hat's Wurzeln geschlagen. „Ja, Du brauchst mich nicht mehr,“ sagt sie ernst und traurig und richtet sich zusammen.

„Ich merke wohl, sie ist aus dem Gleichgewicht. Über das findet eine gesunde Person schon wieder. Und weil ich selber gute Dinge bin und meiner Sorge ledig wie meiner Plage, so nehme ich mir alle Mühe mit ihr; und, wenn sie's schon nicht wird gewöhnen können, so wird sie doch stolz sein auf meinen Erfolg, den ich doch ohne sie durchaus nicht hätte gewinnen können. Und ich merke dabei auch, es ist etwas Fremdes zwischen mir und meinem Weib. Sie muss sich zwängen auch mir herzlich zu erscheinen. Und berweis trocknet das Bild. Und ich schreibe dem Rahmenmacher nach Wien Maße und lege genaue Angaben und eine Zeichnung bei, und melb' es bei der Kommission und bin meiner und meines großen Erfolges so sicher, dass ich nichts von dem sehe, was neben mir sich vorbereitet.“

„Also — die Kiste wird gebracht; ich mache meinen Spaß: „Hanka, komm' und hilf mir. Wir packen Dich ein.“

„Sie sieht mich an, ganz ohne Fassung und ohne Glauben an das, was ich sage: „Ja wozu denn, Florian?“

„Ja — ich will's doch aussstellen, Hanka!“

„Sie streicht sich mit der Hand über die Stirn, als hastete da was, das sie wegbringen muss: „Mich willst Du aussstellen, Florian?“

„Das gibt mir eine wunderliche Konfusion, denk' ich mir. Sie kann sich nicht unterscheiden von dem, was ich von ihr gemalt hab'. Also nehm' ich sie bei der Hand und sag' sehr voller Elite, wie man einem Klinde anspricht: „Dir nicht, Hanka! Nur dieses Bild!“

„Ja — und was heißt das, aussstellen?“

„Ja — das geht mir nach Wien. Und dort wird man's rahmen, wie es sich gehört, damit es seine richtige Wirkung tut und es gut, im richtigen Licht, anhängen hoff' ich. Und viele Leute werden kommen, auch welche darunter, die was verstehen, und werden sich damit freuen und sagen: das ist ein großer Künstler, der das gemalt hat, und ich bin verhümt und Du bist es auch als mein Weib.“

„Und so,“ sie deutet mit dem Finger nach dem Bild, „so sollen mich die Leute sehen?“ Und sie wird glührot und blau: „Du mir das nicht an, Florian.“

„Ja — warum denn nicht, Hanka? Set nicht kindisch!“

„Weil — ich hab' mich nun schon so lang gefreut, ich könnte einmal mit Dir nach Wien. Nur auf ein paar Tage, Florian!“

„Das wollten wir doch, Hanka. Und man wird Dir Ehren erwiesen genug.“

„Mir Ehren? Elter, die man so gemalt hat, Ehren? Und müsst' ich nicht vergehen vor Scham vor jedem, von dem ich mir denk', er hat mich so gesehen?“

„Aber Hanka — ich bitt' Dich! Wer wird sich so quälen?“

„Ich bin dummi. Weisz ich. Zu dummi für Dich.“ Und ich merk', es kommt ihr ein neuer Gedanke. „Und was wird hernach mit mir?“

„Hernach? Kann sein, es gefällt einem das Bild so, dass er es kauft und er gibt ein Stück Geld dafür, so groß, dass man den schönsten Bauernhof darum kriegt.“

„Und Du möchtest mich hergeben, Florian?“

„Ja — warum, denn nicht?“

„Einem fremden Mannsbild? Damit er's in sein Zimmer hängt, in welches es ihm passt, und mich ansieht, wenn und wie es ihm beliebt?“

„Das kann Dir vollkommen gleichgültig sein,“ lach' ich.

„Es ist mir's aber nicht. Als müsst' ich das immer spüren, so ist's mir.“

„Hanka!“

„Es steht aber auch etwas im Katechismus,“ meint sie sehr ernsthaft. „Und sogar von den Gedanken, mit denen man einen ansieht.“

„Im Katechismus? So las' es drinnen und hilf mir.“

„Florian!“ bettelt sie. „Florian — schick' mir das Bild nicht weg!“

„Ach was!“ und ich denk' mir, im Enten wird das nichts, ich muss wohl Ernst machen! Das ist dummes Zeug. Und ich mag darum nicht meine ganze Zukunft aufs Spiel setzen.“

„Es ist mir auch so gut gegangen, Florian! Und sehr gern haben wir einander gehabt.“

„Werden wir wieder, Hanka! Bis Du ruhiger geworden bist.“

„Sie zweifelt: „Könntest Du? Könntest Du wirklich?“

„Es ist etwas Grausames in jedem Menschen und ganz und gar in jedem Künstler. Und das röhrt sich in mir und verstockt mich, obwohl ich sehe, wie sie leidet. Und ich nehme das Bild, wie es ist, in Blaudrahmen und heb' es sehr vorsichtig und tu' es ohne Antwort in die Kiste.“

„Sie spricht nichts mehr. Sie hilft mir. Sie schlägt selber die Nägel ein. Gott allein weiß und soll mir's verzeihen, mit welchen Gedanken. Sie malt in ihrer großen, steifen Druckschrift die Adresse. Das hat sie immer gern getan, sich wohl allerhand dabei gedacht und geglaubt, sie macht sich unzulänglich. Am Morgen wird der Frächter kommen und das Bild wird fortgehen.“

„Mit nichts hat sie sich verraten. Wir sind schlafen gegangen wie sonst. Sie hat nicht geweint in der Nacht und nur nicht geschlafen. Denn ein-

mal bin ich wach geworben vor einem innerlichen Glücksgefühl, so als stünd' ich vor dem Eingang zu etwas sehr Hohem, und da liegt sie mit offenen Augen und ich streich' ihr darüber, damit sie die tut, weißt Du, und ich fühle an meiner Hand den warmen Hauch von ihrem Mund.“

„Sehr frisch steht sie auf und huscht durch das Zimmer. Das spillet man so im halben Schlaf, aber man denkt sich nichts dabei, denn man ist da gewöhnt alle Tage. Warum, damit sie nicht verschläft, ist sie durch die Stube und den westen, weiter Weg zum Fluss. Hat sie das die Nacht nicht geschlossen? Oder ist es nur plötzlich über sie gekommen? Wer weiß es?“

„Am Mittag haben sie sie gefunden. Unter den drei Weiden. Der Spitz ist dabei gesessen und hat gehemt — unablässlig. Und, sagen sie, sie ist erschrocken, wie sie im Tiefe war und hat sich retten wollen. Aber ihr Haar, das so sehr reich war, hat sich an den Wurzeln verfangen und also ist sie endgültig ertrunken.“

Seine Stimme brach. Der Spitz erhob ein leises Gewinsel. Petersilia aber fuhr mit aller Anstrengung fort:

„Ich habe mein totes Weib nicht mehr gesehen.“

„Denn ich bin in Ohnmacht hingefallen, wie man gestürzt gekommen ist und man mir das erzählt hat, und bin lange ohne jede Besinnung und in einem großen Fieber gelegen. Und wie ich zu mir komme, so ist sie längst begraben gewesen und es war voller Sommer.“

„In den Feldern liegt sie. Dein der Herr Pfarrer war nicht zu erbitten, und ich soll das sie in meinen schlechten Augenblicken und in meinen schlechten Nieden immer beobachten haben und sie haben sich danach gerichtet. Denn es ist schöner da wie an der Altröhofsmauer. Das Korn wogt um sie und es blühen die bunten Blumen.“

„Das Bild aber ist nicht fort, weil niemand gewusst hat, was denn damit soll. Und so steht die Kiste noch immer in meiner Stube und meine beste Arbeit ist darin. Ich hab' sie mit keinem Auge mehr gesehen und ich weiß nicht, wann ich einmal stark genug sein werde dafür.“

„Und dann hab' ich mich gewöhnt und hab' Langsam wieder an zu malen angefangen. Und ich hab' die Verpflichtung in mir gefühlt, einmal etwas ganz Großes und Eigenes zu leisten. Dein und mich und meine Kunst ist ein großes und ein sehr kostbares Opfer gebracht worden.“

„Natürlich, einmal und sogar noch im Christentum haben sie bei uns und überhaupt bei allen Slawen geglaubt, soll ein großer Bau gelingen, so muss in den Grundstein etwas Lebendiges mitvermauert werden.“

„Das ist bei mir geschehen. Verstehst Du? Und wenn sie mich heute rütteln und sie machen ein Wesen mit mir, und wie ich die Hama und ihre Seele verstehe, so ist mir das ganz gleich. Denn ich weiß: die Seele der Hanka ist in mir und schafft aus mir und ich mag darum nichts Lebendiges mehr malen.“

„Und ich bin kein Landschäfer, wie sie meinen. Und wenn sie finden, ich bin eintönig, so muss ich nur lachen. Denn ich mal' sie und kann nur sie und ich kann sie gar nicht ausschöpfen.“

„Da sieht man zum Beispiel die drei Weiden. Und das Wasser ist sehr flüssig vor ihrem Schatten und ohne Regung und unter seltem Spiegel ahnt man etwas und kann es nur nicht erkennen.“

„Ober, da ist ein weiter Himmel gespannt. Und Wolken schieben sich daran zu Hanfen. Und eine Sonne bringt vor und ihre Strahlen irren zwischen Himmel und Erde und es ist wie eine ungewisse Fröhlichkeit. Natürlich, das war sie, wenn sie ihr schüchternes und schamhaftes Lächeln gehabt hat.“

„Ober — es ist ein heißer Tag. Und die Lehren neigen sich wie voll Sehnsucht zur Erde, weil der Segen zu schwer wird für sie, und, wenn man recht scharf hinhört, so glaubt man, man hört die Körner rieseln, die überreif sind und zur Erde fallen. Das war sie, wieder sie — wie sie sich mir gegeben hat, ganz aus sich und weil sie

nicht mehr anders gekommen hat, als sich verschenten.

„Oder es ist Regenstimmung. Und man fühlt, wie Fruchtbarkeit und Erquickung niedertropft, und alles ersehnt sie und lebt auf. Nur den Sturm, vor dem sich die Bäume beugen, nur ein Gewitter malen kann ich nicht. Denn erzürnt, weshalb Du, hab' ich sie niemals gesehen.“

Er schlug in einem plötzlichen Ausbruch beide Hände vors Gesicht. Es riefste vor und ein Krampf schüttelte ihn.

Das währte eine Welle, in der ich, ergrissen, schwieg. Er aber erhob sich stracks. „Und so bin ich hergekommen,“ sprach er abgewandt. „Weil ich mid' bin vom Einerlei und vom ewigen Denken an eine Tote. Und ich möchte frischere Farben greifen.“

„Und jetzt weshalb Du, was ich kann und wann ich's kann. Ganz ohne Suchen; und weil es in mir lebt, wie in einem wilden Vogel sein Fleid oder in unserer Ebene der raslose Trieb, nachdem sie sich immer gleich, zu ihrer Zeit begrenzt.“

„Und Du wirst versteh'n, wenn ich Dir sage: ich wäre noch in den Jahren. Aber ich darf mich nicht mehr beweiben und muss einsam bleiben, denn ich weiß nicht, ob sie eine andere dulden möchte neben sich. Und wir wird das oft schwer und ich weiß, das ist ein hartes Los und man soll mit sich allein abmachen, was einem zustoßt, was einen freut und was einen bedrückt. Und ich bin gar nicht dazu. Aber das lässt sich nicht mehr anders machen.“

Es war Abend geworden. Er schien aus hell und glühend in die Stube und mahnte mich zum Aufbruch. Noch einmal klangen die Gläser. Jenseits der Donau hob sich ein Gewitter. Er wies darauf hin. „Das ist schleifergrau. Das geht. Und der Strom hat Iesse, hilfende und rötliche Lichter. Kann man. Und,“ er deutete nach dem verbrannten Weinlaub, „da ist viel Rot. Macht sich gut. Und die Wolkeänder glänzen, die gelbe Sandbank an, daß sie Leben bekommt, und der Wald steht schwarz und stet. Kann man packen. Nur das Licht in den Wölfen, das da zu ist und gewittern will, geht nicht, noch nicht, und es macht doch eigentlich alles.“

* * *

Wir schieden. Er saßt seinem Sitz gaben mir noch das Geleit bis zum Bahnhof. Ich habe ihn seither nicht mehr gesehen. Eine Studie von seiner Hand erinnert mich unablässig seines, und seinen Weg hab' ich verfolgt, der immer in der gleichen Richtung, immer aufsteigend ging.

Ich fuhr heim, durch die herandrängende Nacht und herauströmendes Gewitter. Immer in Gedanken. Zu einer Kiste, die niemals geöffnet werden sollte und das barg, was ein tückiger und ernster Künstler für sein bestes Werk hielt.

In einem Landschaster, der meinte, er könne im Figuralen sein Bestes leisten, er habe es einmal bewiesen und durch ein starkes Erlebnis resigniert; der sich bewußt war, er wäre eine Seele, wo man ihn nur Stimmung und Farbe pries.

War es eine Verwirrung der Begriffe? Oder nur eine neue, tiefere Erkenntnis? Wie eigen: „Und sie hieß auch Hanta. Ist das nicht merkwürdig.“ klang mir's in der Seele nach. Und verschmolz sich hier manigfaches Erlebnis und eine ganze, große, gesegnete Landschaft, die an sich nichts sein sollte, nur Stumbild und immer erneuertes Ausdrucksmittel für ein armes, schamhaftes Geschöpf, das einem einzigen Zögernd, ungern aber ganz sich und seinen Reiz offenbart, ihm nun völlig erfüllte, ihm Dinge offenbarte, die noch niemand vor ihm so vermocht, aus ihm sprach und schuf und die also sehr dem Gau glich, der diesen Künstler geboren, und in ihm, seinen Werken, zuerst ganz und gar jenen Ausdruck fand, der ihm eigente: arm außerdem, was blendet, aber menschenfreudlich, sie reichlich nährend und von ihnen geliebt und mit jener Einigkeit umfaßt, die den nimmer läßt, den sie einmal beschlichen hat.“

Ende.

Taubstummen-Unterricht.

Von Eugenie Jacob.

Gestern waren Taubstumme im Auge der Welt eine Art Abhäng der Menschheit. Das Geschick schien sie gleichsam geachtet zu haben. Niemand kam's in den Sinn, für sie Schulen einzurichten. Den ersten Schritt nach dieser Richtung htu lat, wie berichtet wird, im 16. Jahrhundert Pedro Ponce de Leon, ein spanischer Benediktinermönch. Sein Vorgehen faßt Nachahmung. Die Zahl der Taubstummen, die Unterricht erhalten, war jedoch sehr gering, und in diesen vereinzelt Fällen handelte sich's vorwiegend um mechanische Fertigkeiten. Hierbei wurden überdies auch allerlei wunderliche Versuche gemacht. Man wähnte z. B., dem Taubstummen durch das Aufkleben eines Pflasters auf seine Kopfhaut helfen zu können usw.

Wandel schuf erst das 18. Jahrhundert. In Frankreich bewirkte ihn der Abt de l'Epee. Besuchweise bei einer Familie vorschreibend, traf er mit einem jungen, schönen, keineswegs dummen ausschauenden Mädchen zusammen. Er wollte eine Unterhaltung anstrengen, bekam jedoch zu seiner Verwunderung keine Antwort und wurde durch das Vernehmen seines Gegenüber zunächst auf den Gedanken gebracht, er werde vielleicht genarri. Von seinem Irrtum befreit, ersaßt ihm dieses Mitleid für jene Stiefkinder der Natur, und er beschloß, für deren Heranbildung in die Schranken zu treten. Die erste französische Taubstummenanstalt tat sich darauf 1760 in Paris auf.

Als ein — nicht als das — Mittel der Verständigung brachte de l'Epee die Gebärde. Er bediente sich ihrer keineswegs ausschließlich, sondern nur zur Aus- und Mithilfe, zur Unterstützung beim Reden. Das gesprochene Wort erläuterte er durch Bewegungen. Seine Gebärdensprache fällt aber nicht mit dem, was man sonst hierunter zu verstehen pflegt, zusammen. Sie ist von ganz anderer und zwar durchaus künstlicher, oder eigentlich erzwungenen Art und entspringt nicht der Einigung des Augenblicks, aus der heraus man unwillkürlich der Wortsprache Nachdruck verleiht oder ebenso unwillkürlich diese durch eine Geste ersezt. Sie schreibt ganz bestimmte Bewegungen vor. Ein Arm muß so oder so gehalten, ein Finger aufgehoben oder auf einen anderen gelegt werden usw., je nachdem die Bezeichnung dieser oder jener Dinge in Frage kommt. Es handelt sich hierbei um eine Art von plausmäßig aufgestelltem Wörterbuch. Im Gegensatz zur natürlichen Gebärdensprache könnte man die de l'Epees eine Geheimsprache nennen. Heute spielt seine Lehrweise keine Rolle mehr. Die französische Methode hat vor der deutschen zurückweichen müssen.

Diese Methode, in der sogenannten Lantsprache wurzelnd, gibt dem Taubstummen die Rede. Sie befähigt ihn zu eigenem Sprechen und zur Erfassung dessen, was andere sagen. Er bringt die Worte vielleicht mit etwas eigenartigem Getönen hervor, immerhin jedoch so, daß Nicht-Taubstumme ihn verstehen. Was diese zu ihm sprechen, liest er ihnen vom Munde ab. Er sieht dieselben reden. Natürlich muß er ihnen dabei, und zwar in geistiger Helligkeit, gegenüberstehen. Fehlt es an dieser, so hört die Möglichkeit des Verständigungslösens ihn auf. Er selbst könnte allerdings wohl sprechen. Dies wäre jedoch zwecklos, da er nicht weiß (das heißt also nicht sieht), was man zu ihm sagt. Weder im Dunkeln, noch in abgewandter Stellung oder aus etwas weiterer Entfernung vermag man mit Taubstummen zu sprechen. Ihnen wird nur der, dessen Büge sie genau überblicken, zum Redner.

Die Lantsprache ist eine Sache des Auges und des Fühl- oder Tastsinnes, die ihr statt des Ohres als Vermittlung dienen. Beim Herausbringen der verschiedenen Töne unterliegen die Sprachorgane einer Aenderung. Nicht-Taubstumme legen sich von ihr um keine Bekämpfung ab. Aufmerksam gemacht

sind sie dieselbe allerdings. Stammend gewinnen sie Glücksfälle in ein ihnen ganz neues Getriebe, von dem sie sich vorläufig noch kein klares Bild machen können.

Der Arzt und Taubstummenlehrer Almann, geboren 1669 in Schaffhausen, unternahm es, Taubstumme zum Sprechen zu bringen. Er weckte in ihnen das Verständnis für die Aenderung, die, je nach dem betreffenden Land, in den Sprachorganen vor sich geht. Sie mussten, während er einen Laut sprach, die Finger an seine Zähne legen usw., hierauf die eigenen Sprachwerkzeuge berühren und angesichts eines Spiegels den Ton nachsprechen. Helnike hat die Lehrweise Almanns ausgebaut und verbessert, wobei es anfangs nicht ohne Missgriffe abging. Er wollte z. B. den Geschmack in den Dienst der Sache stellen und legte dem Taubstummen Salz, Pfeffer oder etwas Süßes auf die Zunge. Hiervori ist er jedoch bald zurückgekommen. Am 14. April 1778 eröffnete er in Leipzig die erste deutsche Taubstummenanstalt, und zehn Jahre später begründete Echte, sein Schwiegersohn, in Berlin den Taubstummen-Unterricht.

Mädchen und Knaben werden, von sogenannten technischen Fächern zum Teil abgelehnt, gemeinsam — von Lehrerinnen und Lehrern — unterrichtet. Die Klassen sind durchschnittlich auf 10 bis 12 Kinder berechnet. Neben von ihnen hat, der Fenster nach, keinen besonderen Stuhl und sein lustiges Tischchen. Ein Platz reicht sich dem anderen so an, daß eine Art Halbrund- oder Hüfelsenform entsteht; zwischen den beiden Endpunkten ist, den Fenstern gegenüber, der Platz für die Lehrenden eingerichtet. Voll und klar muß das Licht die Büge des Lehrers umspießen. Kleine Klasse darf aber so liegen, daß sie während des Unterrichts von der Sonne unmittelbar beschienen wird. Die der Fensterseite abgewandt stehenden Kinder würden zwar nicht geblendet werden. Dies trifft jedoch für die nach ihr hingelehrten Lehrer zu. Sie könnten — hierbei wäre wohl auch die Gefahr einer Überreizung ihres Auges zu befürchten — es nicht vermeiden, zu blinzeln. Damit käme eine Art Verzerrung über ihr Auge. Solche Linien stimmen nun nicht überein mit dem Ausdruck, der die betreffende Bewegung der Sprachorgane richtig widerspiegelt. Bleibe es sich nicht ungenügen, in einem von den Sonnenstrahlen durchfluteten Raum Taubstummenunterricht zu erteilen, so müßten die Fenster verhängt werden. Derartiges gehört aber in den Bereich der Ausnahme und des vorläufigen Notbehelfs. Gedämpftes Licht umgibt die Büge nicht mit der üblichen Klarheit, und die Erfolge der unter erschwerten Verhältnissen vollführten Arbeit ständen mehr oder minder in Frage.

Für die erste Klasse empfiehlt sich's, von einer Aufstellung der Plätze im Halbrund Abstand zu nehmen und zu der sonst in Schulen üblichen Ordnung zu greifen, d. h. die Kinder auf Bänken und an Tischen so sitzen zu lassen, daß das Licht von hinten auf sie herabfällt. Sie sind genügend geschnitten, um auch bei solchem Gegenüber die Worte ablesen zu können, und es handelt sich nur um ein Nein-Gewöhnen. Sie gehen der Vorbereitung auf einen Beruf und sonstigen Beziehungen und Verbindungen gar manigfacher Art entgegen. Die Leute, mit denen sie nun bald zusammenkommen, stehen nicht immer nur in der Weise vor ihnen, wie Lehrerinnen und Lehrer es bis zur ersten Klasse hin taten; müßten sie sich dann erst der Aenderung anpassen, so wäre ihnen das Hinaustreten in das Leben keineswegs erleichtert. Rechnung wird dem aber nicht in jeder Taubstummenanstalt getragen. In der jüdischen in Neukölln bei Berlin geschieht es.

Direktor Reich, der dieselbe leitet, sorgt auch dafür, daß die Angewöhnung sich gleichmäßig vollzieht und läßt deshalb in der ersten Klasse in festgesetzten Zeiträumen die Plätze wechseln. Die Kinder, die während einer bestimmten Reihe von Tagen dem Fenster zunächst gesessen haben, müssen mit denen auf der anderen Seite tauschen und an deren Stelle rücken.

Taubstummenlehrer sprechen zu ihren Böglingen,

den wenig merkbaren Grad grössterer Bedächtigkeit ausgenommen, genau so, wie dies beim Unterrichten hörender Kinder geschieht. Sie gestikulieren keineswegs mehr, eher vielleicht, und wohl absichtlich, weniger, als sie es leichter gegenüber thäten. Sie schütteln missbilligend den Kopf; heben zur Abwehr oder Verstärkung die Hand usw., gehen über ein verartiges Maß jedoch nicht hinaus. Ein Mehr oder Minder des Gestikulierens hängt wohl von der Natur des einzelnen im besonderen und dem Volkscharakter im allgemeinen ab. Dem lebhafter veranlagten Südländer erschaut der milder gestikulierende Bewohner des Nordens steif und hölzern.

Wesentlich anders gestaltet sich der Laiusinnummunterricht nur für die Unterstufe, auf die sein schwierigster Teil entfällt. Hier, in den sogenannten Artikulationsklassen, gilt es, den Kindern die Rede und die Fähigung zum Ablesen zu erschließen.

(Schluß folgt.)



Im Rhonetal.

Eine Sommerfahrt.

Von Ludwig Lessert.

(Schluß.)

Bei Valence hatte ich Gelegenheit, einen Einblick in die Seidenraupenzucht zu bekommen. Die Raupen waren schon ziemlich ausgewachsen. Ihre gelbbraunen Leiber waren wohlgenährt. Der alte Büchler, der sie mir zeigte, gab ihnen „noch eine Woche Gefährligkeit“. Dann sollte das Spinnen beginnen. Die Spinnhilfen wurden bereits gerüstet. Sie bestehen aus lose zwischen zwei Hürden aufgerichteten Netzen. Es ist unglaublich, was diese Tiere fressen können. Ganze Berge von Maulbeerblättern schleppen die Maultiere in großen Säcken von den Feldern heran. Der Alte erzählte mir, daß die reichlich 30 000 Raupen, die ich hier vor mir kribbeln sah, in ihrem etwa vierwöchigen Leben bereits etwa 700 Kilogramm Lamm aufgefressen hätten. Diese Raupen halten ihren eigenen, geräumigen, sauber gehaltenen Zuchtraum, in dem eine bestimmte Temperatur, etwas über 20 Grad Celsius, ständig herrschen muß. In den einzelnen Hürden, die ihnen zum Aufenthalt dienten, froh es und ringelte es sich zwischen zerfressenem Lamm hin und her. Jedoch darf nie Unsauberkeit eintreten. Tagtäglich muß eine gründliche Reinigung vorgenommen werden, bei der alle Raupen aus der von Blattresten und Raupenkot zu säubernden Hürde zu entfernen sind. Das nennt man umsetzen.

Das Umbetten geht so vor sich, daß man feinschlägige Netze, die in viereckige Rahmen gespannt und mit frischem Maulbeerlamb dicht belegt sind, über die Hürden breitet. Bereits nach ganz kurzer Zeit haben sich die freßgierigen Raupen durch die Netzöffnungen gewunden. Die frische Weide mindet ihnen so gut, daß sie sich nur gewaltsam von den Blättern entfernen lassen. Ein Hindurchfallen durch die Netzmächen ist also nicht zu befürchten. Nun kann man die bisherigen Aufenthaltsräumen bequem und auf das peinlichste säubern, denn nur die Blattüberreste, die Raupenexkremente und hier und da ein französisches Tier sind zurückgeblieben.

Auf jedes Netz pflegt man täglich acht bis zehnmal frisches, trockenes Lamm aufzuschütten. Wieviel ein Exemplar in seiner zwölfwöchigen Raupenperiode zusammenträgt, kann man daran am besten erkennen, daß die ausgewachsene, sich einspinrende Raupe um das sechstausendfache schwerer ist, als die aus dem Ei ausschlüpfende. Die sorgfältig ausgelesenen Kokons müssen, bevor sie auf den Markt gebracht werden, erst durch heiße Luft (Manch von Feuer) getötet werden. Da die Raupe leicht Erkrankungen ausgesetzt ist, ist die Aufzucht eine verhältnismäßig schwierige. Namentlich bei den Häutungsprozessen — die Raupe häutet viermal — stellen sich oft Schlafsucht oder Fleckenkrankheit ein. Im allgemeinen rechnete mein Büchler mit 15 bis 20 Prozent Eingang. Er züchtete und brachte mit

selnem Eselskarren die Kokons nach der Stadt, während seine Frau und die beiden Töchter Heimarbeit schufteten.

*

Dunkel wölbt sich der bewölkte Himmel über dem schwarzen Strom. Die Geweinenberge, noch um eine Nuance dunkler, als Himmel und Wasser, schließen sich, wie Coussinen eines Operntheaters, dicht an das jenseitige Flußufer. Ein paar Fischerboote mit brennenden Kienpähnen mitten auf dem schwarzen Wasser. Die roten Flammen gleiten, kreisen und hüpfen über die dunkle Fläche. Tritt ein Mensch in ihren Lichtkreis, so erscheinen Gesicht und Hände wie in Blut getaucht. Der Nebe nach legen sich die Boote quer über den Strom. Mit langen Stangen stemmen ein paar jüngere Leute das Fahrzeug dem leise gurgelnden Wasser entgegen. Die roten Lichter sind zur Höhe gekommen, die Nebe gleiten in die Tiefe . . .

Hechte und Barben bilden den Hauptbestand der Rhonefischerei, Barsche und Weißfische sind seltener. Der Franzose hat bei einer seiner täglichen Hauptmahlzeiten fast immer ein Fischgericht auf der Tafel. Diese blaugesotterten, oder meistens in Öl gebackenen Fische, die durch das rasche Braten sich ringsörnig zusammen rollen, schmecken recht gut. Nur ist sie der Fremde, der sie täglich vorgesetzt bekommt, sich leicht über. Die gewöhnliche Speisefische unterscheidet auch nicht die einzelnen Fischarten (Zander, Hecht, Bars usw.), sondern nur gesottene oder gebackene Fische, poissons de Rhône, wie ihr Gesamtittel generalisierend lautet. —

Es geht gen Süden. Man merkt das aus hundert kleinen Anzeichen. Die Vegetation wird zunehmend eine andere. Die ersten Euprenen mit ihren enganliegenden, blaugrünen Kleidern reißen sich zerzengerade in die Lust. Die Platane streckt im weiten Umfange ihr knorriges Geäst zur buschigen Krone. Die Platane mit ihrem dichten Laubdach und ihrem buntgeschalteten Stamme säumt die Wege. Der Kastanienbaum wird immer häufiger; in seinen glänzenden Blättern spiegelt sich ordentlich das Sonnenlicht. Olivenäste mit silbergrauer Rinde und leicht gefrämmtem Stamm kletern die Höhen der Hügel hinunter und frische, fernige Bäume krönen die Höhen.

In einem kräftigeren Blau erstrahlt der Himmel. Von dem sich immer mehr verbreiternden Strom geht ein Leuchten aus. Dort, wo das Felsgestein der Überberge fahl zu Tage tritt, scheinen sie in gelbroten Flammen zu glühen. Das glänzt, flirrt und leuchtet in grellen, gelbweißen Farben.

Es ist ein verhältnismäßig jäher Übergang vom Norden zum Süden zwischen Valence und Orange. Und doch bildet kein quergelagertes Gebirge die Wetterscheide. Dieselben Höhenzüge zur Rechten und zur Linken des Stromes, nur im Süden etwas weiter auseinandergerückt, als im Norden.

Auch die Menschen sind nicht mehr dieselben, wie im Norden. Der bewegliche Bewohner der Languedoc und der gesprächige, lebhafte Provencale stehen sehr von dem ernsten Mann der Auvergne und von dem etwas schwerfälligen Sohne des Lyonnais ab. Der Typus der Frauen wird rein südländisch. Schwarze Augen, schwarzes Kraushaar und ein leichter Bartansatz auf der Oberlippe. Die Gestalt ist klein, zierlich und neigt in älteren Jahren leicht zu einer gewissen Fülle.

Das Pferd verschwindet mehr und mehr. Das Maultier tritt zu seine Stelle. Nur die hohen, zweirädrigen Wagen bleiben. Sie knarren die wie mit Mehl bestaubten, sonnigen Straßen entlang. Lebhafter als bisher wird die Peitsche geschwungen, das Gräntier, oder sein Halbwetter, vor dem Wagen weiß, daß der Herr den langsamen Schritt nicht liebt. Die Tierschinderei, das wilde Drauflosfahren nimmt seinen Anfang.

Zu den Dörfern und Städten, durch die wir jetzt kommen, ist der Feigenbaum der Hauptbaum eines jeden Gärtners geworden. Nur die Mandel macht ihm noch gelegentlich den Platz streitig. Grüne und gelbe Melonen und eine Gurkenart von blau-

schwarzer Farbe (Aubergines) werden in diesen Gärten gezogen. Rankengänge, von Weinranken mit großen blauen Trauben überspannen, führen zu den Häusern die nach ländlicher Art mit einem flachen Dach gekrönt sind. Und eine Mandoline klingt an einem der weit geöffneten Fenster im oberen Stockwerk. Eine Männerstimme. Ein Lied. Der Sünder hat uns seinen Gruß entboten . . .

*

Eine statische, turmgekrönte Alingmaner umgürtet Avignon, die Residenz der Päpste zur Zeit der „babylonischen Gefangenschaft“ der Kirche. Wie die Einsiedlung eines Klosters starrt die über hundert Meter lange, graue Mauer dem Fremden entgegen. Eine Verbesserung des Mittelalters hören niemand dreifig ins Land hinausziehende Türrne auf dieser Mauer, die mit einem Kranz von Blumen und verräucherter Weihrauch gefüllt ist. Noch führt eine Brücke über den bereits halb zugeschütteten Abflussgraben zum Bahnhofstor, das Petrarca zu Ehren, dessen Laura in Avignon geboren sein soll, den Namen Porte Petrarque führt.

Eine prächtige, fleischfassende Plataneallee empfängt uns als erste Straße der Stadt. Sie ist breit, sauber und vornehm gehalten. Auch die unendliche Fortsetzung dieser Allee kann sich schon lassen: gleichfalls eine breit angelegte, elegante Verkehrsader, die auf den Place de l'Hotel de la Ville, den Rathausplatz, führt.

Wir können ungehindert diese lange Straßenzelle hinaufschlendern, brauchen uns nicht vom mächtig eluherstutenden Strom des Verkehrs patzen und tragen zu lassen, brauchen nicht bei jedem zweiten Schritt auszuweichen und nach allen Seiten auszulungen, wenn wir den Raum überschreiten wollen. Avignon ist tot, ist eine Ruine. Ein schwarzer, drohender Schatten schwebt die geschichtliche Vergangenheit über der Stadt, die heute längst nicht mehr den Raum ausfüllt, den ihre Männer unsfrieden.

Vom Rathausplatz zur Rechten liegt der Papstpalast. Er erstreckt sich in allen seinen Bauteilen bis zur Rhone hinunter. Ein Nebenengel, winklicher, übelduftender Gäßchen umspült den flüsternden Bach, der gegenwärtig als Kasernentor benutzt wird, aber recht bald in ein Nationalmuseum umgewandelt werden soll.

Ein Pflaster, das das Herz jedes Schuhmachers erfreuen muß, führt die steilen Höhen des Kalkberges hinauf. Ein schwarzgraues Miesengebäude mit hohen, schmalen Spitzbogenfenstern und niedrig erscheinenden Toröffnungen thront sich vor uns auf. Das ist nicht die Wohnstätte Ruhe und Frieden verbreitender Kirchenfürsten, — das ist die unheimliche Burg finstersten Mittelalters, Mauseloch und Folterkammer zugleich, und heute noch weht es um dieses schwärzliche Gestein wie ein kaltes Schauer, wie ein eisiger Lustzug. Die Gartenanlagen, die diese mittelalterliche Zwingburg des Geistes umgeben, sind wohl erst jüngerer Datums. Auch sie mit ihrem lichten Grün sind nicht im Staude, das unheimliche dieser schwarzen Mauern zu mildern: wie Riesen der Finsternis recken sie sich gen Himmel.

Ein tieles Schreinen umhüllt diese Mauern. Nur der Schritt der Wachen vor dem Hauptportal und im Hofe.

Der Wachposten bejaht die Frage, ob das Innere des Palastes besichtigt werden kann.

Mächtige, meterdicke Felsblöcke bilden das Baumaterial dieses Eingangstores, durch das uns die schwärzliche Concierge, eine echte, beschurrtbarierte Gläsernzöpf, über einen großen, viereckigen Hof in das Innere des Palastes führt.

Graues Halbdunkel lagert in dem weiten Treppenhaus über den alten, ausgetretenen Steinfleisen. Überall, nicht nur auf den einzelnen Etagen, sondern auch auf halber Höhe des Laufs Eingangstüren zu stellen, verschwiegene Kämmerchen. Dann wieder große, weite Hallen mit bemalten Deckenmalereien, die je nach Laune und Wunsch durch Bretterwände in zwei, vier, acht und mehr Räume geteilt wurden. Hier und da eine Zelle, ein Kämmerchen, eine Kapelle

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 45

Allmige Inseraten-Annahme durch Holz, Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro eingesetzte Nonpareille-Zeile über deren Raum M. 1,50.

1904



Echt silberne

Romontoix-Uhren, garantiert gutes Werk, stabiles, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichstempel, 2 rechte Goldränder, Qualität: Silberplatte, M. 10,50. Dieselbe mit 10 echt silbernen Kapselfen, 10 Rubis M. 18. Schlechte Ware führt ich nicht. Meine sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgegossen und genau reguliert; ich gebe daher 2 Jahre Garantie. Verkauf gegen Nachnahme oder Postsendung, Umtausch gestattet oder Gold sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle guten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kratzschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren. En gros Berlin 415. Neue Königstraße 4. Meiste und wirklich billige Bezugquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

+ Magerkeit +

Schöne Körperform, tipp. voll. Figur verwendet man „FIB“ (ges. uns. Kraftpulver „FIB“ (ges. gesch.) Preisgekörkt m. grosser gold. Medaille, Ehrendiplom etc. Bis 30 Pfd. Zunahme j. zu 6 Wochen. Strenge reell. garant. unschädlich, auch für Kinder. Paket M. 2 gegen Postanweisung od. Nachnahme. Nur allein acht zu bezahlen v. Wallbrecht & Co., Hygien. Institut Berlin 285, Karlsbadstr. 21.

Buch über die Ehe

mit 80 Abbild. von Dr. Retau M. 1,50. Vollständiger Ratgeber für Eheleute mit 60 Abbild. von Dr. Herzog M. 1,00. Beide Bücher zusammen M. 2,70 franko.

L. Sachtlein, Berlin 825 Meliorstr. 21.

Seltene Gelegenheit!
Solange der Vorrat reicht!
= Für nur 4 Mark =

6 Met. Damenküche

Doppelbreit, vorzügliche Qualität, zu einem hochelaganten Kostüm in den Farben: blau, braun, grün, bordeaux, grau und schwarz, versendet gegen Postnachnahme Versandhaus 19 A. Tenoort Wwe., Bocholt i. W.

Wer seine Frau lieb hat und vorwärts kommen will, lese Dr. Bock's Buch: „Kleine Familie“. 80 A. Briefmarke, eins. G. Klützsch, Verlag 583, Leipzig

Deutsch. erstklassig. Roland-Nähmasch., Waschmaschinen u. landwirtschaftl. Maschinen, auf Wunsch Teilzahlung.

Anz. 8-12M, Abz. 4-7M, mon. Geg. Barz. lief. Nähmasch. v. 48. Man. Man verlange umsonst Preisliste. Roland-Maschinen-Gesellschaft

in Köln 266. 400000

Neuheit für Damen u. Herren



Die mit meinem weltberühmten Haarfräulein Wasser

Lockenerzeuger

angefertigten Haare behalten selbst beim Schwitzen u. b. nasser Witterung

die schönsten Locken

bei Damen und Herren. — Hochfeine Flasche m. Spritzfert v. Stück 1 Ml. Porto extra, bei 8 Flaschen portofrei.

Verkauf nur gegen Nachnahme oder Vorbestellung durch

Heinrich Küppers Nachf.

KÖLN a. Rhein Nr. 210
Prospekt über kosmetische Präparate Parfümerien und Seifen ic. gratis und franko.

Lungenleiden (chron. Katarre und Schwindesucht) heilbar!

Ausführliche Broschüre mit Berichten von Ärzten und gehilften Kranken über diese Hollimethode versendet die Chemische Fabrik Dr. Hofmann Nachf. in Meerane 101 (Sachsen) gratis und franko.

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben, reine Schafwolle, unzerrissbar, 140 cm breit. 3 Meter kosten M. 12 franko. Direkter Versand nur guter Stoffneuheiten zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten liegen Nachbestellungen und Empfehlungen vor. Verlangen Sie Muster ohne Kaufzwang und portofrei.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & C°, Radebeul-Dresden

erzeugt ein zartes, rosiges Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weiss-sammetweiche Haut, blendendachönen Teint, besiegelt Sommer- sprossen sowie alle Arten Hautunreinheiten. à Stück 50 Pf. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.



„Salem Aleikum“

Wort u. Bild, dergleichen Form und Wortlaut dieser Annonce sind gesetzlich geschützt.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Wollen Sie etwas Seines rauchen?

Dann empfehlen wir Ihnen

Salem Aleikum' Cigarette.

Diese Cigarette wird nur lose, ohne Stiel, ohne Goldmundstück, verkauft. Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, daß Sie Qualität, nicht Konfektion bezahlen.

Die Nummer auf der Cigarette deutet den Preis an:

M. 3 kostet 3 A., M. 4: 4 A., M. 5: 5 A., M. 6: 6 A.,

M. 8: 8 A., M. 10: 10 A. pro Stück.

Nur echt, wenn auf jeder Cigarette die volle Nummer steht:

Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“,

Inhaber: Hugo Zisch, Dresden.

Über siebenhundert Arbeiter!

Zu haben in den Cigarren-Geschäften.

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabrik, Klingenthal (Sachs.)

No. 85/A. Preisliste gratis.

liefer. als Spezialität Zug-Harmonikas.

3,3,4,6,8diör. 1,2, Breit., in

ob. 120 Num. neu und bill. und doch gut.

Bandonions, Mundharmon., Drehorgeln u.

Violinen, Zithern, Musikwerke billig.

Garantie: Zurücknahme n. Geld retour.

Neuester Catalog (104 Seiten darf mit

200 Abbildungen) an Jedermann frei.

Konkurrenzlos billig und gut

sind meine hygien. Bedarfssachen.

Preisliste gratis.

Otto Walter, Bremen, Langenstrasse 108.

Grösstes Versandhaus hygien. Artikel.

Alles

für Dilettantenarbeiten,

Vorlagen für Baufägerei, Schnitzer,

Schädel u. Holzbrand u. sowie alle Utensilien u.

Materialien hiezu. Ill. Cataloge 40. A.

May & Widmayer, München 130.

Ideale Büste

zu erlangen durch ärztlich glänzend be-

gutachtet. Verfahren. Anfr. geg. Retourn.

Baronin v. Dobranzky, Halensee-Berlin U. 7.



Wollen Sie mit einer kleinen Augabe

aus Ihrem Rad eine Veränderung

machen, so fordern Sie unseren Satz.

Aufarbeitung v. Rädern, Reparaturen

oder Räder in unseren grossen, mit Kraft

betrieb arbeitenden Werkstätten in 2 bis 5

Tagen versandfertig hergestellt. Die

Preise können nach unserer Preis-

liste vorher von jedermann be-

rechnet werden. Wir garantieren

für feinte Arbeit und feinstes

Material. Derlei überall

geraucht. Verlangen Sie

unsere reichhaltige

Preisliste über Fahr-

räder, Reparatur,

und Zubehör.

Willi Hausscherr G. m. b. H.

Berlin O. 27, Alexanderstr. 150.

Holland. Rauchtabak

10 Z.-Postbeutel franko M. 8

vorzüglich in Geschmack und Aroma.

Ernst Aug. Wagenschleifer

Tabak-Versand, Hannover-Linden 15.



Wahnsinnig

könnte ich
werden!!

Ich bin kahl
geworden
und seit Jahren
gibt es JAVOL

JAVOL

Für die Haare nur Javol
nichts als Javol.

Wunderolle Blüte

erh. Sie nur durch „Ambrosia“, in 1 Woche
5.18 Pf. Junghans, Cort. M. 2,50 fr., s. Cart.
M. 2, G.H. Haufe, Berlin 83, Orellenhagenerstr. 70.

Vers. garant. 1902er Rotwein pr. Ltr. zu
unverfälscht. 50 A. pr. Pf. einsch. Gl. 80 A. Preisliste. Probe
frei. Carl Th. Gehrmann, Coblenz a. Rh. 318.

Hygienische Bedarfssachen

billigste Preise. — Anfragen erbeten.

Heinrich Sachs

Frankfurt a. M. 3, Altertheiligenstr. 58.



Fort mit den Glas-Christbaum-Spitzen.

Geben Sie mir M. 1,20 u. 20 A. für Porto (Postamt, ob. Fleismarken) und ich sende Ihnen eine ungemein

schöne Christbaum-Spitze.

nebst 3 Kerzenhaltern und

Christbaum-Spitze

frank ins Haus. Sobald Sie die 3 Kerzen angezünden,

dreht sich die Spitze langsam rund und es erblüht

harmonisches Geläute. — Wer die Spitze sieht, ist häuser.

ungemeinlich. — Ewig brauchbar.

10 Stück sende franko für M. 12.

Kaufen Sie kein Weihnachtsgeschenk, bevor Sie meinen

Katalog

geschen haben. Dieser enthält unzählige

Weihnachtsgeschenke

1000 Artikel und geht

Ihnen auf Wunsch

umsonst und portofrei

zu. Postkarte genügt.

Stahlwerksfabrik und Verlandhaus

Paul Kratz, Solingen 3-7.



Vorteilhaft

Bezugs-

quelle von

Musik-

instrument.

jeder Art

Katalog frei

Wilhelm Paulus

Markneukirchen No. 112.

Hygienische

Bedarfssachen. Neuester Katalog mit Empfehl. vieler Ärzte und Profess.

gratis und franko.

H. Unger, Berlin N., Friedrichstr. 1810.</p

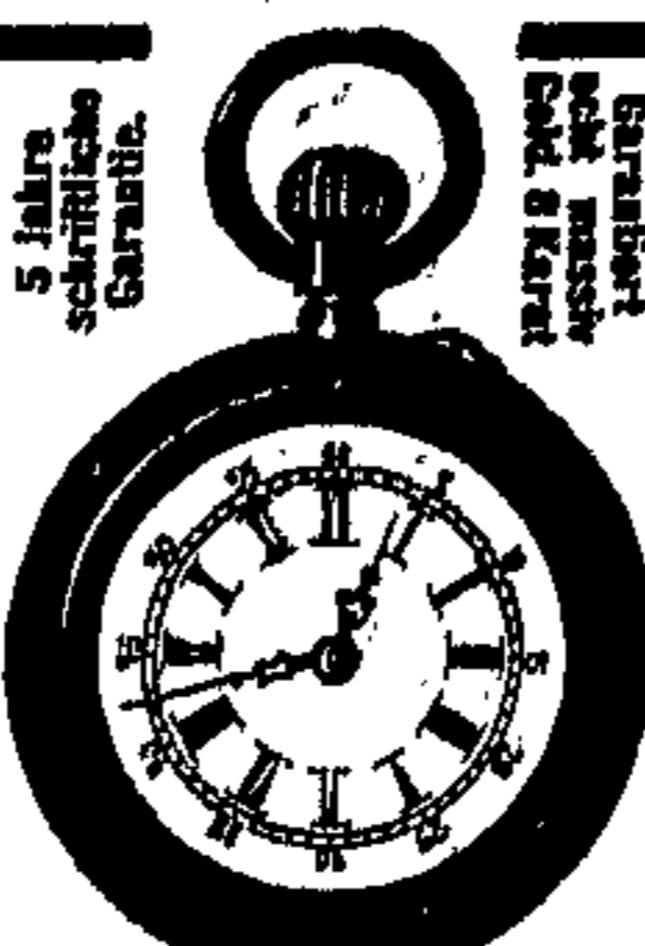
Gratis!!

15000 Stück massiv 8 Karat goldene Remontoir-Taschenuhren, amerikanisch elektrisch-goldplattierte und acht silberne 800/000 Remontoir-Taschenuhren, für Herren und Damen, geben wir bis auf weiteres umsonst. **Keine Anzahlung nötig! Kein Kaufzwang!**

Wir vertrauen Jedermann! Es ist Jedermann hiermit Gelegenheit geboten, sich eine wirklich prachtvolle goldene Remontoir-Uhr, garantiert 8 Karat Gold massiv, kostenlos zu verdienen, wenn er sich unsere nützlichen und sehr leicht verständlichen 14 Stück Schmuckkächen zum Preise von M. 1,00 pro Stück zur Ansicht schicken lässt.

Sie brauchen kein Geld im voraus zu senden, nur 20 Pf. für Rückporto und Verpackung, und uns mitzutellen, dass Sie die Waren selbst kaufen oder verkaufen oder innerhalb zwei Wochen frankiert zurücksenden werden. Sofort nach Erhalt Ihres Briefes senden wir Ihnen die 14 Stück Schmuckgegenstände. Sobald Sie dieselben selbst kaufen oder verkauft haben, senden Sie uns die hierfür erzielten M. 27,80, und Sie erhalten sofort **vollkommen kostenlos** je nach Wahl eine unserer massiv echt goldenen Remontoir-Taschenuhren für Herren oder Dame.

The American Watch Company, BERLIN W. 162, Leipzigerstr. 90 u. Markgrafenstr. 61.



Garantie. Jeder Sendung liegt ein Garantieschein bei, laut welchem wir dafür bürgen:

1. dass die erwähnte Uhr auch wirklich Gold massiv 8 Karat,
2. dass das Werk auf Steine gehend, echt Schweizer Fabrikat, und wir alle nötigen Reparaturen kostenlos ausführen innerhalb 5 Jahren!

Sollte es nicht möglich sein, alle 14 Stück Schmuckkächen zu verkaufen, so geben wir bei Verkauf von 9 Gegenständen à M. 1,00 pro Stück, und nach Erhalt des vollen Betrages von M. 17,80, je nach Wunsch eine amerikanisch goldplattierte oder eine sonst 800/000 silberne Remontoir-Uhr für Herren oder Damen mit 8 Jahre schriftlicher Garantie!

Katalog mit Empfehlungsschreiben gratis und franko.

Wir liefern in unseren Schmuckkächen: Broschen, Herren- und Damenketten, Halsketten, Ringe, Manschetten-Knöpfe, Ohrringe, Kravattennadeln, Blusengarnituren, Chemisettknöpfe, Anhänger, Kreuze, Armbänder etc. etc.

Umtausch nicht konverrierender Waren wird bereitwillig gestattet.

Nachnahmeverstellungen von M. 27,80, resp. die Bestellungen, welche der volle Betrag gleich beigegeben wird, erhalten extra eine hochelaste Uhrkette für Herren oder Damen, außerdem eine Verpflichtung unsereits beigelegt, dass wir den Betrag sofort zurückzustatten, wenn die Sendung nicht zur Zufriedenheit ausfällt.



Nur 1,20.

Mk.
Porto 20 Pf. extra.

Bei
Bestellung
von
8 Stück

wird
die 9te
gratis

beigelegt.
Porto 50 Pf.
extra.

Freiheit!
Ferdinand
Singer,
Wilhelm
Vollmer.

Gleichheit!
Ludwig
Liebknecht,
A. Bebel,
I. Auer

Brüderlichkeit!

Wir kämpfen
für Freiheit
und Recht!

Das Pfeifenkopfbild (6 Parteigenossen darstellen) ist nach Photographie ganz genau in Farben gemalt u. eingebrannt. Vollständig. Name f. d. Pfeffenkopf eingraviert. Garantie: Umtausch od. Betrag retour.

Umsonst

und franko Katalog über Pfeifen,

Küchengorlitz, Gold-, Leder-, Musik-

Solinger Stahlwaren, Fernseher etc. Direkt von

Stahlwarenfab. Paul Kratz, Solingen 3-7.

Nur
Mk.
1,20.

Monatszahlung
versende ich überallhin
anerkannt vorzüglich

Musikwerke

selbstspielend und zum Drehen von
16 Mk. an. Reelle schriftl. Garantie.

Friedrich Riebe, Breslau 170

Illustrierte Preisliste kostenfrei.

Gegen nur 2 Mk.

Monatszahlung
versende ich überallhin
anerkannt vorzüglich

Musikwerke

selbstspielend und zum Drehen von
16 Mk. an. Reelle schriftl. Garantie.

Friedrich Riebe, Breslau 170

Illustrierte Preisliste kostenfrei.

Herrig, Gustav, Markneukirchen S. 47

Garantie für Güte. Preisliste frei.

Wilhelm Herwig in Markneukirchen I. S.

Welches Instrument gekauft werden
soll, bitte anzugeben.

Hygienische Artikel

jeder Art, viele Neuheiten.

Concurrentlos billige Preise.

Grosser Illustr. Katalog gratis u. fr.

Josef Maas & Co.

Berlin 120 Oranienstr. 108.

Grösstes Haas d. Branche.

GROSSE
Betten
NATRATEN
BEISTELLEN
12 MARK

(Oberbett, Unterbett, Kissen und Pflege) mit garantierter neuen Federn gefüllt. In besserer Ausführung M. 15 u. 20, besgt. zweiflüfig M. 18, 22, 28%.

Holzbedstecke wie obige

mit Matratze und Bettdecke,

einfachflig M. 20, zweiflüfig M. 25.

Versand bei freier Verp. geg. Nachnahme.

Umtausch oder Rücksendung gestattet.

Ungarische Bettfedern- und

Betten-Fabrik in Hamburg N. 3.

Preisliste frei! Zahlt. Nachbestellung.

Reich illust. Prachtkataloge üb. nur bess. Polyphons, Drehorgeln, Mund- u. Zug-

harmoniken, Sprechapparate, Zithern, Violinen, Gitarren, Saiten, Trompeten,

Signalinstrumente, Automaten u. alle and. Musikinstrumente versende auf Wunsch

umsonst. — Man gebe an, auf was reagiert wird.

Za. 10 000 ehrende Anerkennungen, Zeugnisse u. Nachbestellungen.

Neu! Neu!

Reizend, Unterhaltungsspiel,

ganz a. Metall (Kunstschmiedeeisen) mit 12 harmonisch ab-

gestimmt. Silberstahlglocken,

Größe za. 85x85 cm, ist das

neueste, beste, billigste u. halt-

barste Instrum. f. jung u. Alt.

Jed. kann sofort Lieder, Tänze usw. darauf spielen, da sämtl.

Glocken nummeriert, ebenso die

beiliegenden Musikstücke. Die

Töne d. Glockenspiels s. entzickend schön (nichtschrillend)

u. übertrifft es alle ähnl. bisher

erschien. Instrumente. Auch z.

Zusammenspielen mit and. In-

strumenten ist dasselbe unent-

behrl., ebenso bei Ausfüh-

gen. Ein Verstimmen, Ver-

sagen od. Zerspringen der

Glocken ist unmöglich, da-

her unverwüstl. Instrument. Das Klosterglockenspiel ist ein Hausschatz f. jede

Familie. Durch seine vornehme Ausstattung eignet es sich insbesondere auch als

Festgeschenk für die verschiedensten Gelegenheiten. Der Preis des prachtv.

und aufsehenden Instruments ist mässig u. kostet in hochfeiner emaillierter

u. vernickelter Ausführ. mit Aufbewahrungskarton, Spielhämmerchen, verstellb.

Standstütze, Notenhalter u. üb.

2500 neuest. Coupletliedern, Walzerlieder-Versen u.

anderen Musikstücken usw. nur M. 6,25, 2 Stück kosten M. 10,25 u. 3 Stück M. 15,00.

Noch grössere Instrumente mit 18 Glocken per Stück M. 6,50. Verpackung wird

nicht berechnet. Wer Einkäufe von mindestens M. 0,00 macht, erhält noch ein

häubisches Geschenk. Die hier beschrieb. Glockenspiele sind mit v. Kaiserl. Patent

amt. No. 208771 vor Nachahmung gesetzl. geschützt. Man bestelle deshalb direkt.

O. C. F. Miethe, Instr.-Fabr., Braunschweig 161.

Reich illust. Prachtkataloge üb. nur bess. Polyphons, Drehorgeln, Mund- u. Zug-

harmoniken, Sprechapparate, Zithern, Violinen, Gitarren, Saiten, Trompeten,

Signalinstrumente, Automaten u. alle and. Musikinstrumente versende auf Wunsch

umsonst. — Man gebe an, auf was reagiert wird.

Za. 10 000 ehrende Anerkennungen, Zeugnisse u. Nachbestellungen.

Neu erschienen. Preisliste frei.

Musikinstrumente für Orchester, Schule u. Haus.

Jul. Heim. Zimmermann, Leipzig.

Geschäft.: St. Petersburg, Moskau, London.

Alle sanitären Bedarfsartikel.

Philippe Römler, Frankfurt a. M. 64.

Katalog gratis gegen 10 Pf. Porto.

Billige böhmische Bettfedern!

10 % neue geschlissene M. 8, bessere M. 10, weisses daunenw. M. 16,

M. 20, schneeew. dau-

nenweiche M. 25, M. 30. Versand franko, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes 311,

Post Pilzen, Böhmen.

Werfen Sie Ihr Geld nicht fort

f. billige, wertlose Fabrikate, sondern

taufen Sie meine bestbewährte

edite Hinglongessenz

ein unberührtes Haussmittel, das

in jeder Familie fehlen sollte, f. M. 8,00

pr. Dose, 20 Flaschen für M. 10 portofr.

Laboratorium Lichtenheldt

Wienbach (Thür. Wald).

Preislist. üb. viele andere Heil- u. Tier-

arzneimitt. Seife, Parfümerien gratis.

D. M. G. M. 180068.

Reizend, Unterhaltungsspiel,

ganz a. Metall (Kunstschmiedeeisen) mit 12 harmonisch ab-

gestimmt. Silberstahlglocken,

Größe za. 85x85 cm, ist das

neueste, beste, billigste u. halt-

barste Instrum. f. jung u. Alt.

Jed. kann sofort Lieder, Tänze usw. darauf spielen, da sämtl.

Glocken nummeriert, ebenso die

beiliegenden Musikstücke. Die

Töne d. Glockenspiels s



Auguste Rodin: *Der Denker*.

mit Fresken, die noch in ihren hente erhaltenen Nesten eine hohe Schönheit erkennen lassen. Über nirgends Licht, nirgends Sonne, die diese Schönheit beleuchtet. Auf Wendeltreppen, die in der Mitte des blb- geschilderten Mannes emporsteigen, konnten früher Kunstfreunde die Malerarbeiten näher beschäftigen.

Die Galerie du Couloir ist, architektonisch betrachtet, wohl das schbusse und in sich abgerundete an dem ganzen Bau; die schmal gehaltenen Bogenfenster sind von feiner, ästhetischer Wirkung; Form und Komposition zeigen von einem durchgebildeten Geschmack des Erbauers.

Ein eigenartiger Zubau ist der Tour d'Estrapado, den der Volksmund als Inquisitionsgemach bezeichnet. Der fahle, enge Raum, der nach oben zu einer konische, kaminartige Öffnung anslängt, gibt der Phantasie reichen Auslass zu allerlei Vermutungen. Meine Führerin erzählte mir, daß in diesem Gemache nach erfolgter Papstwahl die Stimmenzettel mit den Namen der Papstkandidaten verbrannt wurden. Steig der Rauch der Flamme durch die oben befindliche, kaminartige Öffnung, dann war dies das Wahrzeichen für das dranzen versammelte Volk, daß ein neuer Papst gewählt sei. Der Volkglaube aber, der den Tour d'Estrapado für das Inquisitions- gemach hält, sagt, die kaminartige Öffnung an der Decke des dichtwandeten, sonst fensterlosen Raumes sei der akustischen Wirkung halber gewählt. Die lautesten und gellsten Schreie der Gefolterten, ihr wildestes und wüstestes Brüllen zerstörten für Laienher in den Nebengemächern zu leisen Szenzern und nur der Himmel höre die Schreie der Gepeinigten . . .

Soñt sind die Gefängnis Höhlen dieser schwarzen Zwillingburg im Kellergeschoss untergebracht. Dicke Wände, Felsblöcke, die jeglichen Verkehr mit der Außenwelt von vornherein ausschlossen, trennen diese Höhlen voneinander. Über dieselben meterdicken Wände bilden auch die Zwischenräume der Hallen in den einzelnen Stockwerken, in denen priesterliche Bacchanale und Orgien Tage und Nächte hindurch tollten. Und was etwa von den Schreien der Lust und der Weltlichkeit durch diese Felsquader hindurchdrang, das ließ sicherlich die vier Meter starke Außenwand verstummen, in der die Front des Palastes nach allen Richtungen hin gehalten ist.

Der Schlüssel der Schließerin kreischt im letzten, rostigen Schloß. Wir haben unseren Rundgang beendet. Leise und hohl hallen unsere Schritte über den großen, viereckigen Hof.

Erleichtert atmen wir auf. Wir haben die Eingangspforte hinter unserem Rücken. Jeglicher Symmetrie bar, türmt sich der Kolos in die Luft. Es ist, als wohnten seine Winkel, seine Binnen, seine Schiekhörner und seine oft wunderlich, aber immer fleißig geformten Türme der Sonne mit Absicht den Eintritt. Ein feuchter, unfrischer Modergeruch umquillt das finstere Gemäuer des päpstlichen Festungspalastes.

Um so freier streift der Blick über die Dächer der Stadt. Ein abgezirkelter Kreis liegt sie zu Füßen der Papstfestung. Ihre Straßen und Gassen ziehen sich kraus verzweigt durch dieses Dächermeer, aus dem die Türme und Kuppeln der öffentlichen Gebäude ihre Glieder heben. Und hinter der mauergeführten Stadt ein blühendes Land. Breit wälzt der Rhonestrom seine blaugrünen Wasser durch die Bogenruinen der im siebzehnten Jahrhundert vom Hochwasser zerstörten Bénézet-Brücke. Ein riesiger Turm erhebt am anderen Ufer sein Haupt; er ist die letzte Ruine eines Schlosses Philipp des Schönen. Das Felsengebirge von Bacluse, und dahinter das uebelumhüllte Haupt des Mont Ventoux, baut sich im Osten auf. Die sinkende Sonne färbt seine gelben Bergzacken mit einem brennenden Rot. Und auch der Strom leuchtet jetzt in einem rötlichen Widerschein auf, wie ein letztes Funke gleitet es über die Dächer der alten Stadt, und über die Del- und Maulbeerbäume der Rhoneebene schieben sich die ersten Schatten der nahenden Nacht. —

Weiter nach Süden. Noch ein gut Stück Weges geben uns die grauen Türme und Binnen des Papst-

palastes das Gesetz. Finster blicken sie hinter uns herein, als müßgönnen sie uns die Fahrt in die sonnige Ebene des Südens, die sich nun immer weiter und breiter vor uns erstreckt.

Kurz hinter Avignon hat der Rhonestrom die Durance aufgenommen; ein stattliches Bergwasser, das, aus den Gottischen Alpen kommend, die Täler des westlichen Alpengebietes durchfließt. Ein Stück weiter nach Süden, auf dem rechten Ufer, gleicht der Gard seine Fluten in das breite Bett des Rhone. Der Gard kommt aus den Cevennen. Er ist jener Fluß, über den sich bei Mimes der berühmte, dreiflüchtige Aquädukt aus der Römerzeit spannt, durch den die Wasser des Gurebaches quer über die Fluten des Gard hinweggeleitet wurden. Die Breite der Rhone hat jetzt nahezu einen halben Kilometer erreicht.

Die Berge zu beiden Seiten des Rhonestromes sind verschwunden. Wie blaue Nebel, dem Blick kaum noch erkenbar, ziehen sie sich im Osten und Westen am Horizont entlang. Da wächst eine Doppelstadt aus der Delbaumbestandenen Ebene heraus. Zwei weiße, burgartige Schlösser schließen sich auf beiden Seiten hart an die Ufer des Stromes heran, der im Hintergrunde von einer Eisenbahnskettenbrücke überspannt ist. Beaucaire heißt die kleinere, auf dem rechten Rhoneufer gelegene Stadt, und Tarascon die Stadt auf dem linken Stromufer.

Die alte, mächtige Mauer umgürtet die Stadt des Erzbischofs Tartarin. Tarascon ist schon eine echte Stadt des Südens. Faulheit und Sonne lagern auf ihren Straßen, die wir durch eines der weit sich wölbenden Torbögen betreten. Die Schatten spendenden Plataneen Avignons sind verschwunden, dafür machen sich grüngrüne Algen mit kleinen, stachelbesäumten Blättern auf den Mauern breit, die lichtgrüne Weinärte umfriesen. Das grelle, weihstreuende Licht der südlischen Sonne tut den Augen weh. Eine wohlige Mattigkeit durchrieselt die Glieder. Den Hut weit nach hinten geschoben, schleiche ich durch die grauen Gassen.

Alle Fenster geschlossen, die Durchgänge durch Matten, Decken oder Maisstrohschnüre verhängt. Das Leben schlafst oder zeigt sich wenigstens nicht dem neugierigen Blick des Fremden. Mit dem Abend wird es erwachen und lachend aus den geschwunten Fenstern schauen oder auf der breiten Ringpromenade längs der Stadtmauer oder am Rhoneufer lustwandeln.

Und der Abend gab mir recht. Die Pfeifen der Seidenpinnereien und der Wurstfabriken hatten kaum ihre Feierabendsignale in die Luft gegeben, als sich auch die Straßen zu beleben begannen. Die Restaurants fleckten ihre Maisstrohvorhänge gardinenartig zur Seite. Grün leuchtete der Abend von den weißen Marmortischen vor den Cafés. Suppengerüche und Düfte von gebratenem Fisch erfüllten die engen, jetzt mit einem Mal so gemütlich gewordenen Gassen.

Sch ging zwei braune Gesellen nach, die das schwarze Haar in die Stirn gekämmt hatten; zwei behende Kerlchen mit dem wiegenden Gang des Südländers. Ohne daß sie darum tuszten, sollten sie mich in eine Kneipe führen, wo ich gut und billig zur Nacht essen und zugleich ein unverfälschtes Stück Volksleben zu Gesicht bekommen könnte. In einer saftartigen Seitengasse lössten sie mich in ein Restaurant, das ich sicherlich niemals von selbst gefunden, und in das, wenn ich es gefunden, ich mich wohl schwerlich hineingetraut hätte.

Man muß es den französischen Gasträtschaften lassen: sie geben mehr auf Neuerlichkeiten, als deutsche Kneipen gleichen Genres. Für seine sechzehn oder achtzehn Säus, die in diesen Lokalen für eine Mahlzeit mit Wein gefordert werden, verlangt der französische Arbeiter einen welkgedeckten Tisch, und für jeden Gang — er ist vier bis fünf. Gänge — frische, saubere Teller. Der Wein, den man in diesen Lokalen in halben Literflaschen vorgesetzt bekommt, ist oft von einer Vorzüglichkeit, die ihresgleichen sucht.

Als Nordländer macht man sich kaum eine Vorstellung von der Lebhaftigkeit des Südländers. In tausend Funken blickt sie ihm aus den schwarzen

Augen, in den hastigen, temperamentvollen Bewegungen, mit denen er seine Reden zu illustrieren sucht, kommt sie in unablässiger Folge zum Vorschein. Und diese Reden erst. Man staunt. Man ist verblist. Wie ist es nur möglich, daß eine Sprache so schnell gesprochen werden kann? Diese Worte überschreiten, überspringen einander, sie brausen dem Angeredeten einem Sprühregen gleich entgegen, sie kennen hundert Betonungen und hunderte Langfarben. Jetzt werden sie herausgezischt; man sieht es ordentlich, wie sich die Zunge gegen die Zähne krümmt. Dann brengt sich der Erzähler zu seinem Nachbar hin und lädt gleiten die Worte heller und hohl aus dem weitgeschweiften Munde.

Und jedes Wort markiert eine Handbewegung. Man glaubt zuerst, der lebhafte Nachbar schläge einem in jeder Sekunde den Kopf aus der Hand oder die Gabel vom Mund fort. Über diese Lente sind von einer unglaublichen Geschicklichkeit. Mit ihren brauen Händen führen sie vor unseren Augen herum, ohne uns jemals zu treffen oder auch nur zu streifen.

Die letzte Mandel ist aus ihrer grünen Schale herausgeholt, der hembärmige Kellner räumt ab. Ich war wohl der einzige, der einen Kaffee zum Nachschlag trank, die anderen ließen den weichlichen Fenchelgeruch des Absynthiū ihre Nasen unwillig während ihre Finger ein Spiel abgegriffener Knäuelnischten . . . Ich zahlte und ging.

Wie weisses Silber schwamm der halbe Mond am blauschwarzen, sternbesäumten Himmel. Von rauschenden Flüsse her bläckte das weiße Schloß des Sagenkönigs René. Jetzt residieren keine Könige mehr in diesem Schloß; es ist der aufreisende Aufenthaltsort der Gefangenen geworden, denen die Wellen des Stromes allabendlich ein Schlummerlied singen.

*

Südlich von der alten Römerstadt Arles trifft die Rhone in ihre Deltabildung ein. Die beiden Deltaarme, die nach Osten und Westen hin den Abschluß bilden, rahmen die große, dreieckige Insel La Camargue ein. Ein baumloses, ungeschwemmtes Marschland, das von Sumpfen, Salzlaichen und toten Flussläufen durchsetzt ist, liegt dieses 750 Quadratkilometer große Gebiet da. Nur ein nennenswertes Dorf beherbergt diese außerordentlich schwach bewohnte Insel: Solites Maiade la Mer. Ein totes Schiffsnest liegt dieses Dorf mitte in einem toten Lande.

Wer Ende Mai in diese öde Gegend verschlagen wird, dem gibt man gewöhnlich den Rat, sich ein paar Tage in diesem Strandort aufzuhalten. Am 23. und 24. Mai findet nämlich eine große Wallfahrt nach der merkwürdig festgestigten Dorfkirche statt. Läufende von Gläubigen kommen herbeigeschwommen, um die Reliquien der kurz nach Christi Tode hierher verschlagenen heiligen Frauen zu verehren. Zu ihnen gehört auch die heilige Sara, die egyptische Magde, die sich die Zigeuner zu ihrer Schutzpatronin ausserorenen haben. Zur Wallfahrtzeit kommen dann diese Nomaden Europas aus allen Himmelsrichtungen herbei und verrichten in einer, nur ihnen offen stehenden, unterirdischen Krypta ihre Andacht. Auch zahlreiche heidnische Zigeuner sollen sich gelegentlich dieser Wallfahrt einfinden. Sie halten mit ihren gläubigen Stammesgenossen bei dieser Gelegenheit ein Meeting ab, ordnen ihre allgemeinen Angelegenheiten und nehmen die Wahl der Stammesoberhäupter vor.

*

Wir haben den gewaltigen Strom von seinem Austritt aus dem Genfer See bis zu seiner Mündung begleitet. Die Sumpfe seines Deltas haben dem hüpfenden Wellenschlag die eilende Gangart abgewöhnt. Ein blaues, lachendes Meer nimmt die Stromwässer auf. Es ist das Meer, das gen Süden nach Nordafrika hinweist. Doch es ist auch dasselbe Meer, das vor mehr als zwei Jahrtausenden Griechen und Römer zur Rhonemündung trug, sie den Weg strömawärts wies, den sie mit ihren Marmorbarsten, mit Stadtmauern und Wachtürmen markierten.

→ Der Colpatsch. ←

Erzählung von E. Prezzang.

(Fortsetzung.)

Die Mutter wanderte nachdenklich in der Stube auf und ab.

„Und die Sache mit dem Baum, Mutter, das war auch so ähnlich. Ich stand hinterm Friederbusch und rief ihn plötzlich an. Da stellte er die Leichsel einen Augenblick fahren, und sie brach in meinen Garten ein.“

Die Mutter blieb mit forschendem Blick vor der Tochter stehen. Frieda schlug die Augen nieder und arbeitete eifrig.

„Weißt Du, Frieda, ich meine nun doch, daß Du ihn besuchen solltest.“

„Ja, nicht wahr?“ Frieda sprang auf. „Es ist wirklich meine Pflicht. Was müßte er für Vergesse von uns bekommen . . .“

„Freilich, freilich!“ Die Mutter lächelte. „Und dann mußt Du ihm wohl auch etwas mitnehmen.“

„Blumen!“ Frieda begeisterter sich. „Ich pflücke ein paar von unserem Beet und mache ein schönes Bouquet. Dann gehe ich hin, trete an sein Bett und sage, ja, was soll ich denn bloß sagen?“

Die Mutter lachte in sich hinein. „Wenn Du's nicht selber weißt, ich kann' mich da nicht aus. Aber etwas Nahrhaftes könneßt Du ihm auch bringen. Einen kleinen Schuhkuhn, das tut einem Schniebedemagen gut, überhaupt bei der Krankenhause kost! Und eine halbe Flasche Wein vielleicht, das heißt: wenn Deine Ersparnisse reichen.“

„Dazu reichen sie. Eigentlich müßte ich ja die ganzen Kunkosten bezahlen,“ lachte Frieda. Plötzlich überkam der Ernst sie wieder: „Wenn er nun tot wäre, Mutter! Ich hätte ihn auf dem Gewissen! Und kleine ruhige Stunde mehr im Leben.“

„Es geht ihm gut, wie seine Kollegen sagen. Und in einigen Wochen ist er wieder ganz gesund.“ Sie sah verstohlen nach der Tochter. „Aber dann will er fort.“

„Er will fort?“ Frieda ließ die Nadel fallen. „Warum?“

„Es ist ihm eine zu lebensgefährliche Gegenb hier.“

* * *

Kaspar ließ seine Blicke im Saal herumwandern und zählte die Betten. Ganz mechanisch. Er tat das an jedem Tage etliche Male, seitdem er hier im Krankenhaus und wieder bei Bewußtsein war. Verdammst! Die rote Stute hatte nicht schlecht ausgewechselt! Aber ans Leben ging es ihm darum doch noch nicht, das fühlte er. Darüber hätte er sich freuen mögen. Aber das konnte er nicht. Noch nicht. Vielleicht später, wenn er das Fenster mit dem blonden Kopf auch in Gedanken nicht mehr sah. Jetzt gling's ihm nicht aus dem Sinn. Greifbar deutlich war's vor ihm. Wie sie so dastand mit Spannung in den Zügen und lächelte. Mitunter glaubte er sie schreien zu hören: „Kaspar!“ So bebend und angstvoll. Aber das war wohl eine seiner dummen Einbildung. Jener Tag schwebte ihm vor wie im Nebel und er wußte nicht Wahrheit und Täuschung zu trennen. Jedenfalls saß sie, die kleine, jetzt ebenso geruhig vor ihrem Stickrahmen wie sonst und lärmte sich den Teufel um den dummen Colpatsch. Möchte sie! Er war nun fest entschlossen, nicht wieder auf den Hof zurückzukehren. In ein paar Wochen saß er, wer weiß wo. Und einmal mußten ja dann auch diese dummen Träume eine Ende haben, diese Träume, die sich immer und immer wieder um einen blonden Kopf und ein paar helle Augen drehten. Jetzt wollte er nicht mehr daran denken. Nein! Und er begann mit einem gewaltsausdruck von neuem das Zählen der Betten. Eins, zwei, drei . . . Bis zu der Tür waren gerade zehn auf jener Seite des Saales. Und nun auf dieser Seite, von der Tür zurück . . .

Donnerwetter! Kaspar hob sich ein wenig im Bett und riß die Augen auf. Wer kam denn da herein? Ein schlankes Mädchen mit einem kleinen

Häppchen auf dem blonden Haar . . . War das immer noch Clubbildung? Nein, Kaspar! Er hämmerte sich mit der Faust an die Stirn. Nein, sie war's wirklich. Wirklich! Er wollte wissen. Aber dann fiel ihm ein: Kommt sie denn zu dir? Nein! Wer weiß, was fürt ein Verwandter oder Bekannter da irgendwo in einem Bett liegt. Nein! Nicht hinsehen. Wie schmuck sie wieder aussieht! . . . Kaspar warf sich plötzlich auf die andere Seite, zog die Decke über das Gesicht und schloß die Augen. So hörte er nicht, wie der Wärter zu Frieda sagte: „Dort, gleich rechts, das fünfte Bett.“

Frieda kam zaghaft näher. Diese Krankenhauslust benahm ihr Atem und natürliches Wesen. Elwas wie Schrecken und Todessucht hockte verborgen im Raum und wirkte heimlich auf sie. Fast aus jedem Bett lugten zwei Augen, so fast und halb erstorben bei elenden, lebendiger und neugierig bei den anderen.

„Herr Kaspar . . .“

Kaspar rührte sich nicht und dachte: ich träume.

„Ist er vielleicht gestorben?“ fragte Frieda ängstlich einen Nachbarn, und ein paar Tropfen drängten sich ihr in die Augen. „Er bewegt sich ja gar nicht!“

Kaspar dachte: ich träume nette Sachen.

„Der Kerl versteckt sich,“ sagte der Nachbar. „Der ist viel zu dünn zum Sterben.“

„Zu dünn?“ Frieda lachte. „Ist es wahr, Herr Kaspar? Sie sieh'n ja hier in einem guten Geruch! Sie, Herr Kaspar, nun machen Sie doch mal auf! Ich habe Ihnen Blumen mitgebracht.“

„Ich träume noch immer recht schön, dachte Kaspar.“

„Gut. Er will nicht. Also: ich lege den Schinken hierher und stelle den Wein dazu. Über die Blumen nehme ich wieder mit, Herr Colpatsch . . .“

Jetzt fuhr Kaspar herum — das war ein bekannter Ton gewesen! — und setzte sich halb auf.

„Sie können aber faulös Rommelspießen!“ lachte Frieda.

„Bei Gott! Sie ist's wahrhaftig!“ Kaspar flüsterte es und starnte sie kopfschüttelnd an. „Ihr Verwandter ist wohl schon raus, Fräulein?“

„Mein Verwandter?“ wunderte sich Frieda. „Ich hab' keinen Verwandten hier.“

„Ja, aber wie kommen Sie denn . . . ? Doch nicht zu mir?“

„Zu mir denn sonst?“

Da ergriff Kaspar mit seiner breiten Faust ihre kleine Hand. „Fräulein! Fräulein Frieda! Das glaub' ich nicht!“

„Au! Haben Sie aber eine Tasse! Sie greifen ja fast so zu wie an dem Tage, wo . . .“

„Gutschuldigen Sie,“ fiel Kaspar hastig ein und wurde rot. Er war auf sein Kissen gesunken und sah sie unverwandt an mit glänzenden Augen. Er glaubte es noch immer kann. Aber da sah sie wirklich und wahrhaftig am Bett, an seinem Bett, und blickte ihn lächelnd an. Und er mußte von neuem nach ihrer Hand greifen, doch diesmal tat er's vorsichtig, scheu, fragend, als fürchte er, etwas Schönes und Zierliches zu zerbrechen.

Allmählich kam ein Gespräch in Gang. Von seinem Gesundheitszustande handelte es zunächst, dann kam ihre Stickerei an die Reihe, schließlich die Schmiede und der Hof mit allem, was darauf lebte, ihre kleine, ihnen beiden bekannte Welt, auch des Gärtners gedachten sie und der Mutter, die so gut war, daß sie Frieda hergeschickt habe.

„Hergeschickt?“ Er erschrak ein wenig.

Da lachte sie recht übermüdet: „Ich wäre auch so gekommen, Herr Kaspar.“

Damit war seine gute Laune wieder hergestellt. Dann fielen ihm die Blumen ein, die sie mitgebracht; er rief einen vorübergehenden Wärter heran und bat um ein Glas Wasser. Dort hinein stellte er die langgespannten Blätter, nachdem er jede einzelne

betrachtet und gesindet, daß sie außerordentlich schön und duftig seien.

„Und zum Schluß sagen Sie gar nichts?“ Er zwinkerte nur mit den Augen und strich die Bettdecke in seiner Magengegend. Und dann ließ er sich noch ein Glas kommen, „aber ein leeres,“ das füllte er mit dem von Frieda gebrachten Wein, und sie mußte mit ihm trinken. Sie tat es lächelnd, schwang ihm das Glas mit einer runden Bewegung zu, daß er ganz entzückt war, und sagte: „Auf Ihre Gesundheit, Herr Kaspar!“

„Danke, Fräulein Frieda. Mit der Gesundheit, das wird sich jetzt bald machen . . .“

Frieda war schon wiederholt aufgestanden, um sich zu verabschieden, er nickte sie aber immerfort zu längerem Bleiben. Ihre Anwesenheit tat ihm ungemein wohl und dann schien es ihm auch, als habe sie noch etwas auf dem Herzen, das nicht recht ans Licht wollte. Er sagte ihr das und fragte: „Wollen Sie's mir nicht anvertrauen?“

„Ach Gott,“ Frieda schlug einen gleichgültigen Ton an, „Ihre Kollegen behaupten, Sie wollten fort von hier, wenn Sie wieder gesund sind.“

„So? Sagen Sie das?“ Er schwieg und ärgerte sich und dachte: die Matschpeter! Dann meinte er: „Ich überleg's mir vielleicht noch.“ Und plötzlich mit einem Ruck: „Fräulein Frieda! Wenn ich da heraus bin, gehen wir doch einmal miteinander spazieren?“

Das kam ihr ganz unerwartet, deshalb schwieg sie vorerst und roch an den Blumen.

„Wenn Sie nicht mögen . . .“

„Ich mag ja!“ Frieda lachte. „Über die Mutter wird mitkommen wollen.“ Sie reichte ihm noch einmal die Hand: „Nun aber schnell gesund werden, lieber Herr Kaspar!“

Sie nickte ihm freundlich zu, ging, kehrte sich an der Tür noch einmal lächelnd nach ihm um und war verschwunden.

* * *

Kaspar sah der schlanken, zierlichen Figur nach, so lange es möglich war. Wie eine Puppe, dachte er, nur nicht so steif. Ach nein, aus Holzwolle war sie nicht! Dann befahl er sich seine Hand, welche sie „Tatze“ genannt. Wahrhaftig! Er genterte sich beinahe: jetzt fiel's ihm auch auf, wie groß die war!

Trotzdem hatte Frieda „lieber Herr Kaspar“ gesagt und ihn angeblich beim Abschiede und auch schon vorher, so freundlich und zutraulich, daß er es kaum begriff, woher ihre Handlung. Und nun gar: ausgehen wollte sie mit ihm, sich mit ihm offen auf der Straße zeigen. Aber die Mutter — „ja“ — Kaspar begann zu pfaffen.

„Was fällt denn Ihnen ein,“ fragte der Nachbar, „das war wohl Ihre Braut?“

Kaspar antwortete nicht, sondern lächelte vor sich hin und sagte: „Das mit der Mutter gefällt mir nicht. Wenn die dabei ist, krieg' ich kein Wort raus.“

„Sie phantasieren wohl wieder?“ erkundigte sich von neuem der Nachbar.

Kaspar bekam einen Schreck. Sollte das Ganze wirklich nur ein schöner Traum gewesen sein? Aber dann sah er die Blumen, den Wein, auch den Schinken — und das beruhigte ihn.

Die Betten zählte er hente nicht mehr.

* * *

Im Schmiedehofe war Feiertagsruh'. Kein Feuer brannte, kein Hammer klang. Und säuberlich aufgeräumt war alles wie in der Küche einer ordentlichen Frau. Sonnenschein in allen Ecken und eine große Stille. Nur die Vögel zwitscheren lustig vom Dach der Schmiede herunter, wo sie sich als Gäste gütlich getau hatten am Taubensutter. Und die Tauben nahmens nicht übel, sondern gurrten fröhlich in das Piepen hinein.

(Satz folgt.)

Feuilleton.

Wer weiss ...

Hier endete ein schmerzenreiches Leben;
Ein Ringen nach dem Licht blieb unerfüllt,
Die Sehnsucht nach dem Glück blieb ungestillt
Und ohne Ziel verging ein heißes Streben.

Und als der Sarg in off'ner Grube stand,
Der Erde wartend, bog ein Weib sich nieder,
Da quoll fast schüchtern durch die schweren Lider
Ein einsam Tränlein ob des Grabs Rand.

Und wie es auf den Sarg herniederrollt,
Da mochte ich's dem Toten unten neiden.
Wer weiß, ob meinen bittern Erdenleiden
Die Liebe einst nur eine Träne zollt ...

Leo Heller.

Der Denker. Gerade in diesem Jahre ist in Deutschland von Rodin viel die Rede gewesen. Auf zwei großen Fahrsausstellungen, in Düsseldorf und in Dresden, war er kollektiv vertreten.

Das Erste, was bei Rodinschen Werken auffällt, ist der Meichtum der Bewegungsmotive. Ihm ist Plastik nicht erstarrte Ruhe, sondern erstarrte Bewegung. Er scheint die Vollendung, er ist der Künstler des Werdenden, Kühlosen. Das will heißen: es gibt nicht den Endpunkt einer Entwicklung, einer Geste, da, wo sie wieder zurücksinken will ins Nichts. Vielmehr unterbricht er kurz vor dem Schnittpunkt noch die Bewegung, und damit erhält er seinem Werk den Mecht erhöhter Lebendigkeit. Eritt in einen Saal hinein, wo Rodinsche Werke stehen, es wird dir sein, als fähest du lauter aufgeregt durcheinander wirrende Bewegungen, Gesten und Wiesen. Es ist der Gegensatz der Antike, die die plastische Ruhe liebt. Hier stehen keine Göttergestalten in thronender Unnahbarkeit und Majestät. Rodin ist Gotiter. Das innere, seelische Leben — zur Offenbarung dieses Lebens dienen die Gesten — zieht ihn an. Er kennt keine gesetzmäßige Schönheit, keinen Schönheitskodex, keine verbrieften Regeln.

Nur in dieser Offenbarung seelischen Innenselbens zeigt er eine elementare Wucht, die augenbläcklich unter den Plastikern nicht ihresgleichen hat. Hier beginnt wieder der Anfang einer neuen Linie, einer wirklich plastischen Kunst. Ihm ist der Stein ein Mittel und zugleich Selbstzweck. Darum wählt er auch seine Motive so, daß jede literarische Auseinandersetzung ausgeschlossen. Er will nichts "sagen" oder "lehren". Er will ein Plastiker sein, der durch seine Kunst sein Bestes gibt und zu einer allgemeinen Menschlichkeit hinführt, die keine Erklärung mehr braucht. Auch ohne Namen und Bezeichnung liegt in seinen Werken jener Mecht der elementaren Offenbarung, die uns anzeigen, daß hier die reinen, künstlerischen Mückrichten nur obwalten.

Wie viel Kraft lebt in diesen ruhigen Gliedern des "Denkers", der schwer auf dem Stein sitzt. Er erscheint sich nicht die Ruhe. . . Die Stille ist nur scheinbar. Anspannung ist sein innerstes Wesen, wie der Bogen angespannt ist, der den Pfeil versenden will.

Sammlung und Konzentration in allen Muskeln und Fibern. Innerstes Zusammennimmen.

Hier sehen wir einmal nicht den Rodin der augenblicklichen Bewegung, des zuckenden Moments, den Rodin, den wir sonst meist sehen, den Rodin, dessen Freude ein Wald zuckender, exzentrisch bewegter Glieder ist. Hier gibt Rodin zusammenfassend seine höchste Kraft: exzentrische Bewegung, die versteinerte Ruhe gebordert ist, sich dazu zwingt.

Der Denker! Der Name ist überflüssig. Es spricht alles aus den Gliedern, aus den Zügen; aufgepannte Konzentration, Blick ins Innere, beinahe wie abwesend, wie gebannt; Denkerkraft! Das würden wir fühlen und wissen ohne den Titel. Vor diesen Augen, die so finster grübelnd blicken, vor dieser energischen Stirne zieht die Welt, die Entwicklung vorbei.

Es ist das Geheimnis des schöpferischen Plastikers, solche innerlichen Regungen in die Plastengliederung des Steins hineinzubringen, so daß diese Stimmungen nicht äußerlich angedeutet werden, sondern innerlich aus dem Stein hervorblühen.

An den Steinblock krampfen sich die Füße fest. Mächtig steigen von da aus die Gliedmaßen, die schwere Wucht des Körpers auf. Wie fein löst sich dann die Starrheit, die gebundene Ruhe, die Gesamtheit vorübergehend auf in der einen, lässig herunterhängenden Hand — eine sanfte Note, die das Crescendo meisterhaft heraushebt! Und zu erneuter Betonung gelangt dann dieser Aufprall in der prächtigen Geste der Faust, die das Kind stützt. Ein

Westenhaupt sieht droben. So schlicht das Ganze ab. Es ist eine bewußt aufstrebende Linie von unten bis oben. Über die Gliedmaßen hinweg bis zum Kopf, der wichtig nach vornüber sinkt, zwischen den schweren Schultern, die ihn halten. Aus diesem Kopfe spricht der Geist eines Prometheus.

Der "Denker" gehört zu einem Gesamtwerk, das uns durch seine großartige Konzeption schon in Erstaunen setzt: "Das Tor der Hölle". Den Mittelpunkt dieser Schöpfung bildet als Krönung dieser summi thronende "Denker", der, entzückt wie der Westengeist, vor sich hin sinkt, und der in dieser Unnahbarkeit an den Zeus des Phidias gemahnt. Dies ist kein Zeus. Dies ist ein Mensch. Zeus stieg von seinem Thron herab und Prometheus, der ringende Mensch, der sich seine Welt selbst schafft, beherrscht die Erde. Unter diesen "Denker" könnte man den Goetheschen Prometheus-Gefang sezen: "Ich kenne nichts Vermeres unter der Sonn', als Euch, Götter!" —

es.

Der Nebel. Eines schönen Tages ganz früh am Morgen, ehe noch die Bauern die Pferde füttern, kam der Befehl an den Nebel, sich marschbereit zu machen, das Terrain zwischen Elbe und Oder zu okupieren, mindestens vier Stunden bereit zu halten und sogar gegen das Feuer der Sonne zu verteidigen, um dann, falls er der Nebermacht nicht standzuhalten vermöchte, sich nordwärts über Pommern durchzuschlagen und in guter Odrung auf die See zu rettieren.

Hm, sagte der Nebel, rieb sich den Schlaf aus den Augen und tauchte aus allen Flüssen und Seen, Sümpfen und nassen Wiesen hervor. Dann dehnte und reckte er sich und wallte und plusterte sich auf. Und stell, wie es so die Art des Nebels ist, ohne weiter ein Wort zu verlieren, zog er los und verbreitete sich über das ganze Land, wie ihm befohlen war. Er nahm alle Kraft zusammen und machte sich so dicht, daß man ihn mit Händen greifen konnte. Die Schiffe und Rähne auf den Gewässern gaben Nebelsignale, es war ein Lärm, um Marphen verbös zu machen.

Auf den Bahnhöfen war nun vollends eine totale Verwirrung eingetreten. Der Vorsteher sah die Unterbeamten nicht und diese nicht den Vorsteher. Stand man bei einem Wagen, so sah man den anderen nicht. Dabei ein stetes Rufen hin und her. Misverstehen, einer suchte den anderen, obwohl er neben ihm stand, ein schrilles Pfeifen der rangierenden Wagen, ein Krägen, Schreien, Fluchen der Passagiere, die den Zug nicht sahen, mit dem sie fahren sollten. Kurzum, die Bescherung war heillos. Alles schimpfte auf den dummen Nebel.

Dieser aber rührte sich nicht von der Stelle. Ich habe einen Befehl, murmelte er still vor sich hin, den muß ich ausführen.

Und nun ermutigte er seine Heerscharen, namentlich auf den höher gelegenen Terrains. Dort richtete die Sonne ein mörderisches Feuer gegen den Nebel. Schon gleich wie sie von Russland aus die Turnspitzen von Rosen bemerkte hatte, wußte sie, was los war. Sie sah, wie sich der Nebel dicht an das Land hinter der Oder anklammerte und wie ein Raubtier auf der Lauer stand.

Na warte, Jungfern, sagte sie und lachte höhnisch über das ganze Gesicht, na warte, dir wollen wir schon die Hosen verloppten!

Und als sie so weit herangekommen war, daß sie in Frankfurt an der Oder durch die Fensterscheiben gucken konnte, sandte sie ihr Feuer gegen den Nebel, ihren Feind. Der stand wie eine Mauer und rührte sich nicht. Es ging schon auf die kältere Jahreszeit zu, die Luft war klar und kühl, und die Sonne beschafft nicht mehr die alte Kraft. Trotzdem heftete sie, den Nebel zu besiegen, wie sie ihn fast noch immer besiegt hatte. Der Kampf war heiß und schwer. Aber in den Vormittagsstunden hielt der Nebel wacker stand. Ich habe einen Befehl, dachte er, und den muß ich ausführen. Die Sonne richtete immer von neuem ihr Feuer auf den Gegner, allein dieser war nicht zu werben.

Am Nachmittag aber verdoppelte die Sonne ihre Energie. Ihr Feuer lichtete die Weichen des Nebels ganz bedenklich. Bwar nach der See zu und in den Niederungen vermochte es nichts auszurichten, aber am Südabhang des Fläming und auf den märkischen Sandfeldern wurden die Bataillone des Nebels nahezu aufgerieben. Dort entstanden große Brüchen, durch welche die Sonne durchzutreten versuchte. Der Nebel gab schon alles verloren, zum Glück aber griffen seine Reserven mit einer außerordentlichen Energie in den Kampf ein, die Lücken wurden immer wieder ausgefüllt. Und obwohl die Nebelmassen nicht mehr so dicht waren, weil sie sich immer mehr über die geliebten Positionen verbreiten mußten, so konnte doch die Sonne nichts

mehr ausrichten. Es wurde schon spät, und da es übernommen hatte, noch an denselben Tage England und Amerika die Bedeutung zu liefern, konnte sie nur noch aus der Ferne ihr Feuer gegen den Nebel richten. Schließlich mußte sie ganz aufziehen, und der Nebel sah sie in der Abneigung verhüllt werden vor Aufregung und Angst.

Als die Nacht kam, die von jeher Gott Freund mit dem Nebel, meinte sie, er könne sich wohl nur zur Stille begeben. Der Nebel aber sagte: Ich habe einen Befehl, und den muß ich ausführen. Und rührte sich nicht von der Stelle. Bald aber kam eine Depesche, die ihm den perlgrauen Wetterordner einer Klasse zusagte und ihn vom Kriegsschampion abrief. Da machte sich der Nebel ganz kurz und froh summt in die Erde hinein. — te.

Die Farbe der Seen. Um über die Ursachen verschiedenster Färbung des Seewassers klarheit zu gewinnen, stellte Freiherr v. Aufseß mittels eines Spektral-Photometers Untersuchungen im Laboratorium an über die Absorption von Lichtstrahlen im Wasser, das rein oder künstlich geträut oder durch verschiedene darin aufgelöste Stoffe verunreinigt war. Die Farbenmäuse, die er dabei beobachtete, verglich er mit dem Wasser verschiedener Seen. Dabei gelangte er zu dem Ergebnis ("Annalen der Physik") daß das reine Blau des Wassers unter dem Einfluß von Beimischungen verschwindet, die in dem Wasser enthalten sind, und zwar vermögen nur die aufgelösten Stoffe dem See eine spezielle Färbung zu verleihen. Wenn das Wasser sehr reich an Stahl ist, so bekommt der See eine grüne Farbe, dagegen absorbiert das Wasser, wenn es gelöste Stoffe in sich gelöst enthält die blauen Lichtstrahlen vollständig, und der Farbton des Sees wird alsdann ein gelber oder brauner. So wird es denn hauptsächlich auf das physikalische Material des Wassers oder der Zuflüsse eines Sees ankommen, diesem einen bestimmten Farbenton zu geben. Die sehr mannigfaltige Färbung der bayerischen Seen ist daher auf den mannigfaltigen geologischen Bau derselben zurückzuführen. Während der Achensee mit seinem reinen Wasser in schönen Blau erglänzt, seien andere Seen, der Kochelsee, der Walchensee, der Eibsee, der Stöningsee, ganz grün, weil ihr Grund aus kalkreichem Gestein besteht. Immoorigen Gegenenden haben die Seen, wie z. B. der Würmsee, eine gelblichgrüne Farbe, während die gelblichbraune Farbe des Stoffsees oder das Stolzianenbraun des Arbersees im Bayerischen Wald durch die überaus starke Beimischung von organischen Stoffteilen zu stande kommt, wie sie aus großen Mengen von verbreitenden Pflanzen hervorgeht. Anschluß an diese Untersuchungen von Aufseß sei an die ähnlichen erinnert, die vor einigen Jahren J. Dewitz mit dem Wasser von egyptischen Salzseen ange stellt hat. In der Libyschen Wüste liegen 14 Salzseen, deren Wasser eine tieffeste Färbung besitzt. Es ist ganz unmöglich, daß gewisse rot gefärbte Kreuztiere die absonderliche Färbung, wie man angenommen hat, erzeugten. Dazu kommen sie in dem Wasser viel zu selten vor. Vielmehr gelang es Dewitz, eine rote organische Masse aus dem Wasser zu isolieren. Dieselbe ist in ziemlich reichem Prozentsatz in dem Wasser enthalten. Durch Behandlung mit Blei wird ihr der rote Farbstoff entzogen, so daß eine gelblichgraue Substanz zurückbleibt. Wahrscheinlich röhrt der rote organische Stoff von Bakterien her, die in jedem Tropfen Wasser in reicherlicher Anzahl vorhanden sind. —

Kaffeemaschine mit Signal. Unter den vielen Vorrichtungen zur Herstellung des beliebten Kaffeesgetränks verdient eine neue Kaffeemaschine darum Beachtung, weil sie so eingerichtet ist, daß durch eine Signalsabgabe der Zeitpunkt der Fertigstellung des Kaffees angezeigt wird. Die Kaffeemaschine weist den Behälter für die Aufnahme des Wassers und des Kaffees auf, hat an der einen Seite einen Handgriff und dicht am Boden einen Hahn; unter dem Gefäß befindet sich die Spiritusflamme. Der Apparat ist mit einer Pfeife versehen, die beim Kochprozeß durch den sich entwickelnden Dampf dann zum Entzünden gebracht wird, wenn es Zeit ist, die Heizflamme zu verlöschen. Durch das Signal wird also angezeigt, daß der Kochprozeß beendet ist, so daß die sonst erforderliche Aufsicht entbehrlich wird. Durch den bereits erwähnten Hahn wird der Kaffee, nachdem er noch einige Minuten nach dem Ausschalen der Heizflamme gezogen hat, abgelassen. Diese praktische Kaffeemaschine ist so eingerichtet, daß sie zu Steinigungszwecken leicht auseinander genommen werden kann. —

x.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.